

HOCHZEIT IHRES SOHNENS RUDOLF ENTGÜELTIG HIER DEN 18  
MÄERZ 1944 11 UHR FESTGELEGT BITTE FRAU UND BRUDER  
BENACHRICHTIGEN WEITERES ERFOLGT SCRIFTLICH = DER  
STANDESBEAMTE +

## **Hochzeit und Hinrichtung in Auschwitz**

Der Nachlass des Widerstandskämpfers  
Rudolf Friemel (1907–1944)

**Impressum:**

**Hochzeit und Hinrichtung in Auschwitz**

Der Nachlass des Widerstandskämpfers Rudolf Friemel (1907-1944)

Ausstellung des Vereins für Erinnerungskultur in Kooperation mit der Wienbibliothek im Rathaus (2022)

**Kurator\*innen und Herausgeber\*innen**

Albert Lichtblau, Barbara Staudinger, Hannes Sulzenbacher

**Fotos:**

Nationalfonds/Kreinjobst

Albert Lichtblau

**Gestaltung**

Studio Krebs/Wien

**Mit besonderem Dank an Rodolphe Friemel**

**Gefördert durch**

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Zukunftsfonds der Republik Österreich

Wienbibliothek im Rathaus



**Hochzeit und Hinrichtung in Auschwitz**  
Der Nachlass des Widerstandskämpfers  
Rudolf Friemel (1907–1944)



## Vorwort Dr. Michael Ludwig

Am 30. Dezember 1944 wurden die österreichischen Widerstandskämpfer Rudolf Friemel, Ernst Burger, Ludwig Vesely gemeinsam mit den polnischen Mitkämpfern Piotr Piąty und Bernard Świerczyna im sogenannten Stammlager des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau gehängt. Rund um den Galgen, heute genau beim Eingang zur österreichischen Länderausstellung in der Gedenkstätte, mussten sich ihre Mitgefangenen aufstellen

und dem Morden zusehen. Viele Gefangene waren nicht mehr da, vielleicht 15.000, verteilt auf das „Stammlager“, Birkenau und Monowitz, denn die meisten waren im Zuge der Evakuierung dieser Lager weiter ins Innere des „Reichs“ gebracht worden oder waren noch auf der Strecke dieser „Todesmärsche“ ermordet worden oder entkräftet einfach liegen geblieben. Die Rote Armee war seit Monaten schon fast an der deutschen Grenze, die SS von Auschwitz blieb bis zuletzt damit beschäftigt, die Spuren ihrer Massenmorde zu zerstören. Dennoch ließen es sich die ebenso bereits stark dezimierten Täter von Auschwitz nicht nehmen, auch in den letzten Wochen öffentliche Hinrichtungen zu zelebrieren, das waren die letzten Inszenierungen ihrer grenzenlosen Gewalt. Der bedeutende Historiker und Auschwitz-Überlebende Otto Dov Kulka hatte solche Hinrichtungen miterlebt und beschrieb „die große Stummheit, die entsetzliche unglaubliche Stille [...], die alles umschloss und alles beherrschte.“ Die beklemmende Stille wurde von den antifaschistischen Parolen der zum Tod Verurteilten unmittelbar vor den Hinrichtungen kurz unterbrochen. Unter den zuschauenden Häftlingen, nach seinen eigenen Worten „fünf Meter vor dem Galgen der Hinrichtung“, stand auch Heinrich Dürmayer, letzter Lagerältester von Auschwitz und gleichzeitig – wie die gehängten Männer vor ihm – Mitglied der „Kampfgruppe Auschwitz“, so nannte sich die internationale Widerstandsgruppe im Lager.

Dank der Recherchen des kuratorisch-wissenschaftlichen Teams der neuen österreichischen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau gelangt nun eine Reihe von Dokumenten – darunter das zuvor erwähnte Zeugnis Heinrich Dürmayers – in den Bestand der Stadt Wien. Rodolphe Friemel, Enkel von Rudolf Friemel, übergab sie über Vermittlung von Albert Lichtblau, Barbara Staudinger und Hannes Sulzenbacher an die Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Wiener Rathaus. Friemels Dokumente aus dem Nachlass bezeugen eine einmalige Begebenheit in der Geschichte von Auschwitz, die durch ein Buch des österreichischen Schriftstellers Erich Hackl bekannt ist: Die Hochzeit von Auschwitz.

Wie kam es zu diesem singulären Ereignis? Rudolf Friemel war als politischer Häftling im KZ Auschwitz, er war als Funktionshäftling dem Fuhrpark der SS zugeteilt, was im Vergleich zu den Häftlingen anderer Kategorien bessere Haftbedingungen bedeutete. Neben der Möglichkeit, Pakete geschickt zu bekommen, war es ihm beispielsweise erlaubt, regelmäßig mit seiner Familie zu korrespondieren. Bisher ungeklärt blieb aber das einmalige Privileg Rudolf Friemels, in Auschwitz heiraten zu können. Unter den Nachlass-Dokumenten findet sich auch das Telegramm des Standesbeamten von Auschwitz an Clemens Friemel, Rudolfs Vater in Wien, in dem das Datum der Hochzeit, der 18. März 1944, festgelegt wurde. Clemens Friemel hatte sich

lange Zeit und mit großem Elan dafür eingesetzt, vielleicht dachte er, sein Sohn dürfte für die Zeremonie das Lager verlassen. Die Argumentation dabei war Folgende: Rudolf Friemel, der 1937 wie zahlreiche Österreicherinnen und Österreicher für den Kampf gegen den Faschismus nach Spanien gereist war, flüchtete 1939 nach der Niederlage der Republikaner nach Südfrankreich. Dort lebte er mit der Spanierin Margarita Ferrer Rey zusammen, 1941 bekam das junge Paar einen Sohn, den sie Edouard nannten. Nach der nationalsozialistischen Besetzung Frankreichs meldete sich Rudolf Friemel mit seiner Familie zum Rücktransport nach Wien, wurde aber bereits an der Grenze an die Gestapo übergeben, in Wien vom Erkennungsdienst der Gestapo erfasst und Anfang 1942 nach Auschwitz überstellt. Mutter und Kind wurden in ein Heim für ledige Mütter nach Kirchheim/Teck verbracht.

Rudolfs Vater in Wien brachte nun in zahlreichen Schreiben an die nationalsozialistischen Behörden vor, dass Edi, sein Enkel, als uneheliches Kind aufwachsen müsste. Und erstaunlicherweise hatte er damit Erfolg, auch wenn Rudolf für die Hochzeit nicht aus Auschwitz hinauskam, sondern der umgekehrte Fall eintrat: Zur „Hochzeit von Auschwitz“, reisten Braut, ihr gemeinsamer Sohn Eduard (Edi), Friemels Vater Clemens an. Auch Rudolf Friemels Bruder erhielt die Erlaubnis, an der Hochzeit teilzunehmen. Am Standesamt von Auschwitz wurden Hochzeitsfotos aufgenommen, auch sie befinden sich im Nachlass des Bräutigams. Ebenso Gedichte zur Hochzeit und Glückwunschkarten von Mithäftlingen im Konzentrationslager. Vom 18. März 1944 bis zur Befreiung von Auschwitz waren es nur mehr zehn Monate, die Rudolf Friemel jedoch nicht überlebte. Denn am 27. Oktober 1944 sollten, organisiert von der „Kampfgruppe Auschwitz“, vier Häftlinge aus dem Lager fliehen. Ein in die Vorbereitungen eingeweihter SS-Mann vereitelte den Plan, und Rudolf Friemel wurde verhaftet und im „Bunker“, dem Lagergefängnis von Auschwitz inhaftiert. Von dort schrieb er seine letzten Briefe an seine Ehefrau und den dreijährigen Edi. „Kämpfe, wie dein Vater für unsere Idee und den Fortschritt der Menschheit gekämpft hat“, hinterließ er seinem Sohn als Auftrag.

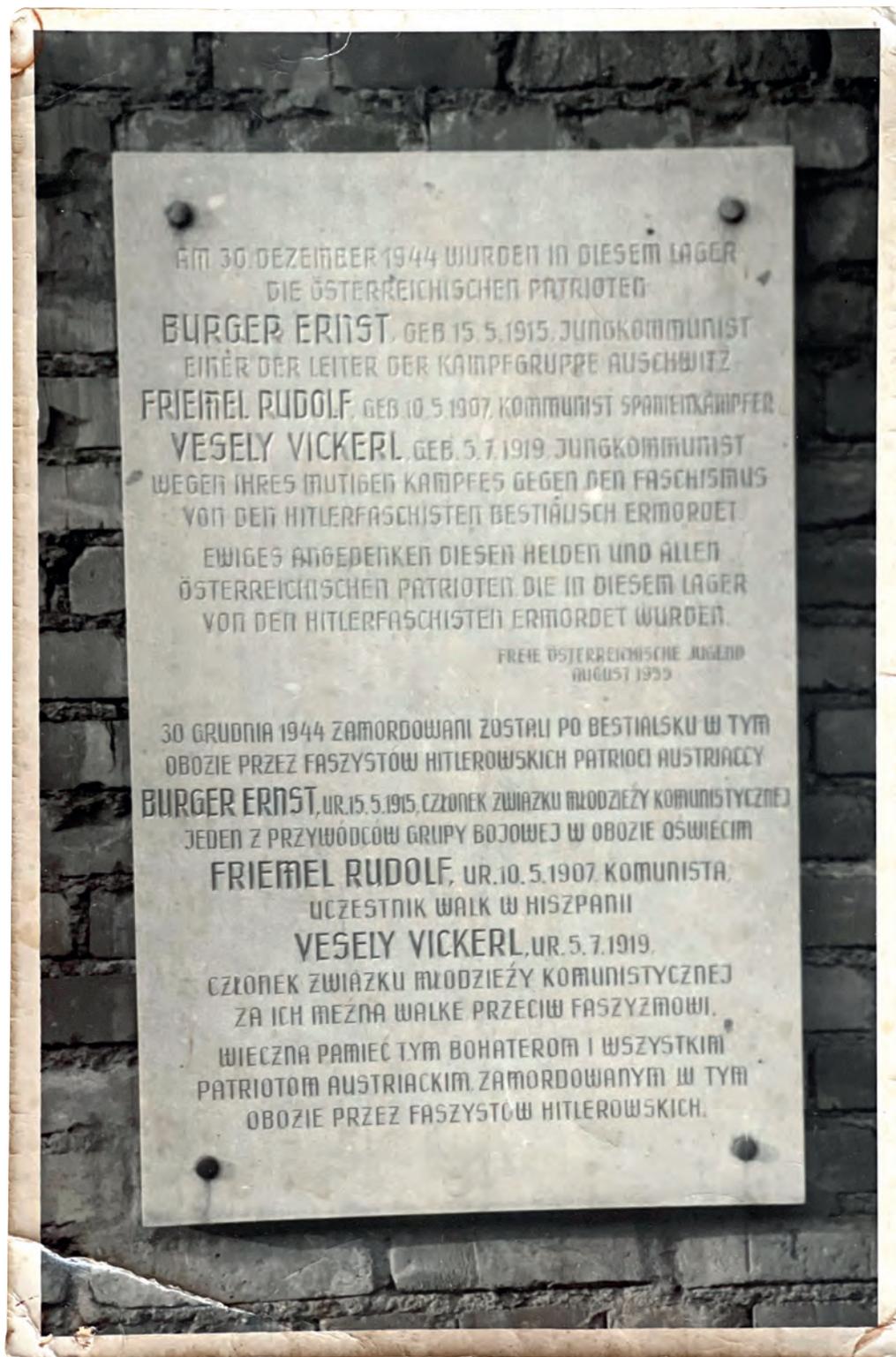
Margarita und Eduard überlebten den Nationalsozialismus, nach dem Krieg kam Margarita Friemel nach Wien, wo sie den ehemaligen Mauthausen-Häftling Paco Suarez kennenlernte und mit ihm sowie ihrem Sohn nach Frankreich übersiedelte, wo sie schließlich heirateten. Margarita bemühte sich um die Anerkennung ihres ersten Mannes als Opfer des Nationalsozialismus, nicht zuletzt um ihre eigene Existenz sichern zu können. Friemel erhielt eine Gedenktafel in der Gedenkstätte im Stammlager Auschwitz. Eine weitere Gedenktafel an seinem Wohnhaus Ernst-Ludwig-Gasse 8, Stiege 1, erinnert in Wien an ihn. Margarita Suarez verstarb 1987, Edouard verstarb erst vor einigen Jahren. Sein Sohn Rodolphe lebt in Südfrankreich.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Michael Ludwig', written in a cursive style.

Dr. Michael Ludwig  
Bürgermeister der Stadt Wien

# Inhalt

<b>Vorwort Dr. Michael Ludwig</b>	5–6
<b>Einleitung</b>	9
<b>Erich Hackl</b> Bericht und Bilanz. Vom langwierigen Entstehen und unerwarteten Nachwirken einer literarischen Chronik	10–17
<b>Aufsatz Lichtblau</b> Zu Besuch bei Rodolphe: Der Nachlass von Edouard Friemel und seinen Eltern Marga Ferrer Rey und Rudolf Friemel	18–24
<b>Katalog</b>	
Von Wien nach Spanien	27–34
Internierung und Gestapo-Haft	35–36
Häftling in Auschwitz	37–42
Die Hochzeit von Auschwitz	43–50
Häftlingshierarchie und Widerstand	51–56
Hoffnung	57–64
Hinrichtung	65–72
Nach der Befreiung	73–76
Gedenken	77–79



Gedenktafel am Block 4 der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, 1955

## Einleitung

An den österreichischen Widerstandskämpfer Rudolf Friemel erinnert sich heute kaum jemand mehr. Wie so viele Geschichten von kommunistischen Antifaschist\*innen, wurde auch jene von Rudolf Friemel vergessen.

Sein Kampf gegen Faschismus und Nationalsozialismus führte ihn vom Bürgerkrieg in Wien über die internationalen Brigaden in Spanien, französische Internierungslager nach Auschwitz.

Friemel konnte seine Geschichte nicht mehr selbst erzählen, er wurde am 30. Dezember 1944, nur wenige Wochen vor der Befreiung, im sogenannten Stammlager Auschwitz I hingerichtet.

Neun Monate zuvor hatte er im KZ geheiratet. Über diese einzige Hochzeit, die in Auschwitz durchgeführt wurde, schrieb Erich Hackl 2002 den Roman „Die Hochzeit von Auschwitz“.

Im Zuge unserer Recherchen zur Neugestaltung der österreichischen Ausstellung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau stießen wir über Erich Hackl auf Rudolf Friemels Enkelsohn Rodolphe Friemel, der in Südfrankreich lebt und den Nachlass seines Großvaters verwahrte.

Dieser Nachlass kehrt nun als Vermächtnis Rudolf Friemels nach Wien zurück – die wichtigsten Briefe, Fotografien und Dokumente werden in dieser Ausstellung, die an Rudolf Friemel erinnern soll, gezeigt.

*Albert Lichtblau, Barbara Staudinger, Hannes Sulzenbacher*

**Die Ausstellung wurde gefördert durch den Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus, dem Zukunftsfonds der Republik Österreich und der Wienbibliothek im Rathaus**



**NATIONALFONDS**  
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Zukunftsfonds  
der Republik Österreich



**Stadt  
Wien**

Wienbibliothek  
im Rathaus

*Erich Hackl*

## **Bericht und Bilanz**

### Vom langwierigen Entstehen und unerwarteten Nachwirken einer literarischen Chronik

Obwohl ich alle Unterlagen zur Erzählung über „Die Hochzeit von Auschwitz“ aufgehoben und auch halbwegs gut geordnet habe, fällt es mir schwer, die Chronologie meiner Spurensuche erschöpfend darzustellen. Das liegt nicht nur daran, dass mich die Fülle des Materials schon damals fast überfordert hat, sondern ist ebenso der Tatsache geschuldet, dass ich mir zwar meistens notiert habe, an welchen Tagen ich meine Informanten – Frauen wie Männer – aufgesucht oder fernmündlich befragt habe, aber in der Regel nicht mehr rekonstruieren kann, wann ich auf diese oder jene schriftliche Quelle gestoßen bin, die mir wiederum den Zugang zu weiteren Dokumenten oder Augenzeugen eröffnet hat. Dazu kommt, dass ich mich während der jahrelangen – und über Jahre erfolglosen – Beschäftigung mit der Familiengeschichte Friemel-Ferrer auch wegen anderer literarischer oder publizistischer Vorhaben mit einigen meiner Informanten verbündet und angefreundet habe. Ich müsste also, um deren Anteil am Zustandekommen meiner Erzählung zeitlich zu bestimmen, die Maschen dieser Freundschaften im nachhinein auftrennen, bis zu jenen Stellen, an denen sie mir etwas aus ihrer eigenen oder einer fremden Lebensgeschichte mitgeteilt haben, das zwar in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit Rudolf Friemel, Margarita Ferrer, ihren Schicksalsgefährten und Angehörigen stand, aber mir doch die Möglichkeit bot, in die Atmosphäre der Zeit und ihre besonderen Umstände einzutauchen. Eine solche Dekonstruktion persönlicher Beziehungen lassen jedoch weder mein schwaches Gedächtnis noch meine lückenhaften Notizen zu. Allerdings weiß ich um die zentrale Rolle, die Hans Landauer für „Die Hochzeit von Auschwitz“ gespielt hat. Erstens wegen der umfangreichen Sammlung von Dossiers über rund 1.400 österreichische Spanienfreiwillige, die er in mehr als zwanzig Jahren im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes zusammengetragen hatte. Sein Archiv war für meine Nachforschungen über Rudi Friemel auch deshalb so wertvoll, weil es Querverbindungen zu anderen Spanienkämpfern, ihren Schicksalen, Karrieren und Kontroversen ermöglicht hat. Zweitens wegen Landauers eigenen detailreichen Erinnerungen an den Spanischen Bürgerkrieg, die Lager in Frankreich, den Rücktransport nach Wien, die Zustände im Gefangenenhaus an der Elisabethpromenade, die Überstellung in ein deutsches Konzentrationslager. Drittens wegen seiner Hilfsbereitschaft, seines praktischen Wissens und seiner Ratschläge hinsichtlich der Recherchen. Landauer hat mich unter anderem an Alois Peter und Erich Wolf verwiesen, zwei weitere Spanienkämpfer, deren Stimmen wie seine eigene und die von Ferdinand Hackl, der ebenfalls als ehrenamtlicher Mitarbeiter des DÖW tätig war, in die Erzählung eingeflossen sind.

Wie bedeutend der Kontakt zu Hans Landauer und die Freundschaft mit ihm für mich geworden sind, erweist sich auch daran, dass gleichsam als Kollateralnutzen meiner Nachforschungen über das Brautpaar von Auschwitz drei Werke entstanden sind: der „Entwurf einer Liebe auf den ersten Blick“ (1999), den ich allein zu verantworten habe, das von uns beiden gemeinsam herausgegebene „Album Gurs“ (2000) und das „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936-1939“ (2003, dann 2008), bei dem ich Landauer vierzehn Monate lang zur Hand gehen durfte. Auf den „Entwurf...“ war ich gekommen, als ich ihn gefragt hatte, ob außer der Liebe zwischen Rudi Friemel und Marga Ferrer noch andere Paarbeziehungen zwischen österreichischen Freiwilligen und Spanierinnen bzw. Spaniern legalisiert worden seien. Als Antwort legte Landauer mir eine ganze Liste spanisch-österreichischer Ehepaare vor, auf der auch die Namen von Karl Sequens und Herminia Roudière Perpiñá standen. Er vergaß nicht zu erwähnen,

dass die Tochter der beiden, Rosa María, ohnehin in Wien ansässig sei. Daraufhin rief ich sie an, besuchte sie in ihrer Wohnung in Wien-Hacking und befragte sie nach ihrer Biografie und der ihrer Eltern. Im Gegensatz zur Geschichte der Familien Friemel und Ferrer, die ebenfalls mit einer Liebe auf den ersten Blick begonnen hat, ließ sie sich bei aller Komplexität geradlinig erzählen. Denn bis auf drei Spanienkämpfer – Landauer selbst, Alois Peter, Bruno Furch – gab es niemanden mehr, der oder die sich an Karl Sequens erinnerte. Rosa María war die einzige Hüterin der Geschichte ihrer Mutter Herminia und bewahrte auch die wenigen Briefe ihres Vaters auf, die er seiner Frau aus drei deutschen Konzentrationslagern geschrieben hatte. An ihn selbst hatte sie – wie Edouard Friemel an seinen Vater – keine Erinnerungen.

Kernstück des zweiten Buches war das Faksimile eines handgeschriebenen und von Hand kolorierten Albums, das eine Gruppe österreichischer Spanienfreiwilliger im Lager Gurs für ihre „Patinnen“ (vor den Nazis geflüchtete junge Österreicherinnen, die als Dienstmädchen in britischen Haushalten arbeiteten) erstellt hatte. Es war einer der Schätze in Landauers Archiv, und ein Verlag fand sich bereit, das Album zusammen mit zwei Aufsätzen von uns und mehreren Fotos zu veröffentlichen. Rudolf Friemel taucht darin nur als Name auf – auf der Liste aller in Gurs gefangengehaltenen Österreicher.

Landauers Spanienarchiv war aber nicht die erste Station meiner Spurensuche. Angefangen hatte alles damit, dass Leopold Spira mir eines Tages im Frühjahr 1988 zwei Fotokopien aus dem Museum Auschwitz auf den Tisch gelegt und mich gleich auch angespornt hatte, aus der in ihnen steckenden Geschichte etwas zu machen. Er hatte die Kopien von Josef Meisel erhalten; auf der einen war eines der Hochzeitsfotos vom März 1944 zu sehen, auf der anderen ein Ausweis des Amtes für Öffentliche Ordnung der katalanischen Autonomieregierung vom Jänner 1939, der Rudolf Friemel zum Mitführen eines Fotoapparats ermächtigte.

Spira war damals, Anfang 1988, Chefredakteur der Monatsschrift „Wiener Tagebuch“, die ich als meine publizistische Heimat betrachtete, nicht nur wegen ihrer parteipolitisch unabhängigen, dabei dezidiert antikapitalistischen und antistalinistischen Ausrichtung, sondern weil der Stamm ihrer Mitarbeiter – darunter Josef Meisel – an vielen revolutionären Ereignissen des 20. Jahrhunderts beteiligt und von allen politischen Katastrophen unmittelbar betroffen gewesen war. Spira wie Meisel hatten am Februaraufstand 1934 teilgenommen, in der Illegalität das austrofaschistische Regime bekämpft und sich als Interbrigadisten für die Spanische Republik geschlagen, ehe sie nach deren Niederlage in Frankreich Zuflucht suchten. Dort trennten sich ihre Wege: Während Spira mit einem der letzten Transporte aus dem Lager Gurs ins britische Exil entkam, wo er sich publizistisch und propagandistisch für ein freies Österreich einsetzte, nahm Meisel den Untergrundkampf gegen die deutschen Besatzer auf und kehrte im Februar 1943, als französischer Fremdarbeiter getarnt, in das annektierte Österreich zurück, in der Hoffnung, dort den Widerstand gegen das Naziregime zu entfachen. Er wurde noch im selben Jahr verhaftet, gefoltert und mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ Anfang 1944 nach Auschwitz deportiert. Mit Hilfe der illegalen Kampfgruppe gelang ihm im Juli desselben Jahres die Flucht aus dem Stammlager. Nach der Befreiung 1945 und der Rückkehr nach Österreich waren sowohl Meisel als auch Spira in mittleren Funktionen für die KPÖ tätig, bis sie im Zuge der sogenannten Normalisierung nach der Niederschlagung des Prager Frühlings aus der Partei ausgeschlossen wurden.

Über Meisels tragische Familiengeschichte hatte ich schon 1984, zusammen mit Christoph Reinprecht, in einem Artikel für das „Wiener Tagebuch“ berichtet; nun war er, im März 1988, auch mein erster Gewährsmann in Sachen Hochzeit. Rudi Friemel kannte er flüchtig von Spanien her; nach der Rücknahme der Internationalen von der Front wurden die Österreicher in der katalanischen Ortschaft Bisaura de Ter stationiert, wo Friemel einer der Sprecher der Revolutionären Sozialisten war. Über dessen Lage in Auschwitz war Meisel dagegen nur indirekt informiert, über

seinen Freund und Genossen Ernst Burger, der am 30. Dezember 1944 gemeinsam mit Friemel gehängt wurde. Auch von Rudis Heirat mit Marga Ferrer wusste er nicht mehr, als dass sie eben stattgefunden hatte. Und von Rudis Heldentod am Galgen sollte er erst nach Kriegsende Genaueres erfahren.

Nach dem Gespräch mit Josef Meisel klafft eine Lücke von einem Jahr: weil ich nicht weiter wusste, oder weil mich die Arbeit an der Erzählung und am Drehbuch über Sidonie Adlersburg vollauf beschäftigte. Den nächsten Versuch startete ich jedenfalls erst im April 1989, und er ließe sich aufgrund der kulturellen und technologischen Veränderungen heute gar nicht mehr wiederholen: Ich suchte mir im Wiener Telefonbuch alle Friemel heraus und rief sie der Reihe nach an. Offenbar hoffte ich damals noch, Rudis Frau und auch ihren gemeinsamen Sohn Edouard in Wien ausfindig machen zu können. Die abschlägigen Auskünfte, die ich von den Angerufenen erhielt, habe ich in der Erzählung getreu wiedergegeben. Mein Pech war, dass bei Norbert Friemel niemand abhob; wie mir Rudis Sohn aus erster Ehe später sagte, befand er sich damals gerade auf Kur.

Aber kurz nach meiner Telefonaktion musste ich irgendwie herausgefunden haben, dass Marga Ferrer sich mit ihrem Sohn und ihrem neuen Lebenspartner, dem spanischen KZ-Überlebenden Francisco „Paco“ Suárez, bald nach der Befreiung 1945 in Paris niedergelassen hatte. Denn Ende Mai 1989 konnte mein Freund Francisco Comellas, der ebenfalls Häftling in Mauthausen gewesen war, dank seines in Paris lebenden Kameraden Ramiro Santiesteban die Adressen und Telefonnummern von Paco Suárez und Edouard Friemel in Erfahrung bringen. Über Comellas teilte mir Santiesteban auch mit, dass Marga Ferrer Ende 1987 verstorben war. Ich weiß nicht, warum ich gar nicht erst versuchte, mit Suárez Kontakt aufzunehmen. Möglich, dass Santiesteban in seinem Brief erwähnt hatte, was ich später von Edouard erfahren sollte: dass Suárez einigermmaßen schwierig sei, die Verbindung zu seinen ehemaligen Leidensgenossen abgebrochen habe und zu einem Interview sicher nicht bereit sein würde. Außerdem hielt ich ihn für eine Randfigur der Geschichte; viel wichtiger schien es mir, mit Edouard reden zu können. Ich schrieb ihm, auf spanisch, einen Brief, in dem ich mein leidenschaftliches Interesse an der Familiengeschichte zu begründen versuchte, und legte dem Schreiben die französischen Ausgaben meiner Bücher bei, damit er sich ein Bild von meiner schriftstellerischen Arbeit machen konnte. Ich hätte ihn auch anrufen können, schreckte aber davor zurück, weil ich der Meinung war, dass ein Anruf immer auch eine Art Überfall ist: Er lässt dem Betroffenen keine Wahl, sich in Ruhe zu entscheiden, ob er dem Anliegen des Anrufenden entsprechen oder es ablehnen will. Aber aus Créteil, der Pariser Vorstadt, in der Edouard mit seiner Frau Françoise und den Kindern Laure und Rodolphe wohnte, kam keine Antwort. Deshalb beschloss ich, das Projekt beiseite zu legen; es wäre nicht statthaft gewesen, die Geschichte der Hochzeit von Auschwitz in Unkenntnis seiner Biografie, und ohne seine Einwilligung, weiter zu verfolgen.

Zwei Jahre später jedoch, im Sommer 1989, rief Edouards Sohn Rodolphe bei uns zu Hause an. Er war auf Interrailtour gerade in Wien gelandet, reiste aber am selben Abend weiter und richtete mir aus, dass sein Vater bereit sei, mit mir zu sprechen. Er beantwortete keine Briefe (eine Unart, die er mit seinem Stiefvater und seiner Mutter teilte), aber ich sollte mich davon nicht abhalten lassen, es sei seinem Vater gewiss ein Bedürfnis, mir seine Familiengeschichte zu erzählen. Tatsächlich lud mich Edi, als ich ihn anrief, nach Créteil ein, wo wir im Oktober 1989 zwei oder drei Tage miteinander verbrachten. Trotz seiner anfänglichen Scheu vertraute er mir viele intime und auch schmerzhaft Details aus seinem Leben mit, die er seinen Worten zufolge bis dahin niemandem – auch nicht seiner Frau und seinen Kindern – erzählt hatte. Die Begegnung mit ihm, und sein Vertrauen in mir, ermächtigte mich nicht nur, mein Projekt voranzutreiben; sie erlegte mir auch das schwere Gewicht auf, es zu einem Abschluss zu bringen.

Trotzdem vergingen drei Jahre, ehe ich in Madrid seine Tante Marina Ferrer aufsuchte, und vier, bis ich in Wien endlich Norbert Friemel kennenlernte. Die beiden sollten, wie man meinem Buch entnehmen kann, die dominanten Erzählstimmen im spanischen und im österreichischen Familienstrang werden. Warum es zu der zeitlichen Zäsur kam, vermag ich nicht mehr zu rekonstruieren. Ich weiß nur, dass ich im November 1991 mit Hermann Langbein telefonierte, nachdem ich aus seinen Büchern alle Passagen exzerpiert hatte, die sich mittelbar oder unmittelbar mit der Hochzeit verbanden. Er konnte mir nicht viel erzählen – aber das Wenige gab der Geschichte weitere Konturen: dass er am Tag der Trauung Rudis Frau und ihrem kleinen Sohn auf der Lagerstraße begegnet war. Dass er die Frau nicht anreden durfte, weil sie von SS-Männern begleitet wurde, aber dass er dem kleinen Buben den Kopf streichelte. Und dass er bald nach der Befreiung Rudis Sohn aus erster Ehe traf, der dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten war.

Ich vermute, dass ich in dieser an Recherchen ansonsten ertragsarmen Zwischenzeit Dagmar Ostermann aufgesucht und ausgefragt habe; ich kannte da schon das ausführliche Interview, das Hans Witek für das DÖW mit ihr geführt hatte. Frau Ostermann hat mir durch ihre Mischung aus Nüchternheit und Empathie ungemein imponiert, deshalb bin ich auch später, zu verschiedenen Anlässen, auf sie und ihre traumscharfen, anschaulichen Erinnerungen zu sprechen gekommen, und es gehört zu meinen großen Freuden, dass ich sie zu ihrem 90. Geburtstag, drei Wochen vor ihrem Tod, noch einmal würdigen durfte. Sie war es auch, die mich auf den autobiografischen Bericht „Ich war Nr. 10291. Als Sekretärin in Auschwitz“ hingewiesen hat, den Jenny Spritzer geschrieben hat, eine von Ostermanns Gefährtinnen in der Politischen Abteilung des KZ Auschwitz.

Das längste Interview führte ich, über vier Tage, mit Marina Ferrer. Edis Meinung über sie war gespalten, wegen der Unruhe, die ihre ungestüme Art in das ohnehin prekäre Verhältnis zwischen seiner Mutter und seinem Stiefvater gebracht hatte. Aber es war gerade der ungebrochene Kampfgeist, die Vitalität, die Kritik an Rudis Entschluss, sich samt Marga und dem kleinen Edi repatriieren zu lassen, und die spürbare Rivalität mit ihrer Schwester, die ihr umfangreiches Lebenszeugnis – die Transkription unserer Gespräche umfasst mehr als siebenzig Seiten – so wertvoll machen. Auch ihr Wortwitz, ihr Temperament und ihr Humor, der „Die Hochzeit von Auschwitz“ vor Sentimentalität bewahrte, haben mich für sie eingenommen. Die Verbindung zu ihr und ihrem Mann Fernando Escribano, der jedes Mal anwesend war, wenn ich sie besuchte, aber kaum je zu Wort kam, hielt ich auch später noch aufrecht, und bis heute treffe ich in Madrid ihren Sohn Julián, Edis Cousin: zufällig bei Vorträgen oder Demonstrationen, oder weil er meine Anwesenheit zum Vorwand nimmt, um nach Lavapiés zurückzukehren, in mein altes Wohnviertel, wo er aufgewachsen ist und die spanische Familiengeschichte ihren Anfang genommen hat: in einem anarchistischen Lokal in der Calle Encomienda, in dem Margas und Marinas Eltern einander kennengelernt haben. Übrigens teilt auch Julián das Ferrer'sche Familiensyndrom, möglichst keine Lebenszeichen auszusenden, und schon gar nicht mit der Briefpost.

Norbert Friemel war diesbezüglich das genaue Gegenteil: einer, der mir nach unserer Bekanntschaft im September 1995 – ein knappes Jahr, nachdem Langbein mir ausführlich seine Erinnerungen an Rudi in Spanien, Gurs und Auschwitz dargelegt hatte – in seiner kleinen, akkuraten Schrift regelmäßig Glückwunschkarten zum Jahreswechsel schickte. Bis heute berührt mich die Ehrfurcht, mit der er von seinem Vater sprach. Dabei wäre zu erwarten gewesen, dass er wegen Rudis Verhalten ihm und vor allem seiner Mutter Pauline gegenüber kein Interesse an der Aufarbeitung der Familiengeschichte aufbringen würde. Beeindruckt haben mich auch seine ruhige, bedächtige Art und das Vertrauen, das er mir von Anfang an entgegenbrachte. Und dass er, wie auch Edi, seinem Sohn den Namen seines Vaters gegeben hat.

Die übrigen Quellen und Auskunftspersonen lassen sich an den Fingern abzählen. Dazu gehören die Aufzeichnungen der polnischen Häftlinge Jan Dziopek, Stanisław Kłodziński und Alfred Woycicki, die mir vom Museum Auschwitz zur Verfügung gestellt und von Halina Klimkiewicz ins Deutsche übersetzt wurden. Wie sie mussten auch Franz Danimann und Kurt Hacker der Hinrichtung ihrer polnischen und österreichischen Gefährten, Ende Dezember 1944, beiwohnen. Danimann teilte mir im Jänner 1996 schriftlich, in zehn Stichworten, seine Erinnerungen an Rudi Friemel mit, den er erst in Auschwitz kennengelernt hatte, und Hacker schilderte mir bei einem Treffen im Juni 1997 ebenso beherrscht wie aufwühlend den Ablauf der Exekution. Ihm verdanke ich auch die Nachricht, dass Rudi in seinem bestickten Hochzeitshemd gehenkt worden war. Mit meiner Frage nach dem möglichen Urheber der Hochzeitsfotos führte ich ihn leider auf eine falsche Fährte: Zwei Jahre vor ihrem Tod hatte Marga Ferrer auf elf Seiten ihre Erinnerungen an den Hergang der Trauung in Auschwitz niedergeschrieben, heimlich, um Paco Suárez mit der Vergegenwärtigung ihrer großen Liebe zu Rudi Friemel nicht zu verletzen, und sie hatte dabei auch den Fotografen erwähnt. Aus der Beschreibung zog ich den falschen Schluss, dass es sich um einen österreichischen Häftling handelte, dessen Eltern sie nach ihrer Rückkehr aus Auschwitz in Wien öfter besucht hatte. Für Hacker kam, ihrer Beschreibung nach, am ehesten ein Leidensgefährte aus dem konservativen Widerstand in Betracht, der Auschwitz zwar überlebt habe, inzwischen aber verstorben sei. Wer tatsächlich die Fotos gemacht hatte, erfuhr ich erst vier Jahre nach der Veröffentlichung der „Hochzeit von Auschwitz“, und ich werde darauf noch zu sprechen kommen.

Die beiden letzten Erkundungen zog ich, meinen Aufzeichnungen zufolge, 1998 ein: Im März besuchte ich noch einmal Marina Ferrer in Madrid, und im Mai kamen Edi und Françoise Friemel nach Wien. Bei dieser Gelegenheit wollte ich die beiden Halbbrüder, ihn und Norbert, miteinander bekanntmachen. Aber Norbert hatte just für diese Zeit einen Urlaub in der Steiermark gebucht, und vielleicht waren die beiden auch ganz froh darüber, das Wiedersehen – Norbert besaß eine verschwommene Erinnerung an Edi und Marga; Edi gar keine an ihn – aufschieben zu können. Offenbar wog ihre Befangenheit schwerer als das Bedürfnis, die Trennung der Familie zu überwinden. Meine Frau und ich fuhren mit dem Ehepaar Friemel zum Schloss Wilhelminenberg, in dem nach der Befreiung ein Lazarett für Überlebende der Konzentrationslager und andere Verfolgte des Naziregimes eingerichtet worden war; dort waren Marga und Edi aufgepäppelt worden, dort hatte Marga ihren zweiten Mann kennengelernt. Wir begleiteten sie auch in die Zirkusgasse, wo Edi mit seiner Mutter gewohnt hatte, bis das Haus bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Auf meine Frage, ob er nicht das Wohnhaus seines Vaters in der Ernst-Ludwig-Gasse sehen wolle, ging Edi nicht ein. Noch war er nicht bereit, die Familiengeschichte anzunehmen.

Zehn Jahre lang mit einer Geschichte befasst. Dabei oft nicht weitergekommen und noch öfter hilflos festgefahren im Wust des Materials, das neben Büchern und Broschüren zwei dicke Ordner und drei randvoll gefüllte Archivschachteln umfasst. Ich erinnere mich, dass mir immer wieder der rote Faden verlörenging. Als Hilfsmittel fertigte ich eine Zeittafel an, die 1881 beginnt, mit der Geburt von Rudis Vater Clemens Friemel in Prag, und 1992 endet, mit Paco Suárez' Tod in Paris. Aber nicht die Fülle des Materials war mein Hauptproblem, sondern die Frage, wie es sich literarisch bewältigen ließe. Die Komposition, die Struktur, die Gestalt.

Erste Überlegungen und Versuche reichen weit zurück, der Schreibprozess setzte also ein, während die Recherchen andauerten. Ich weiß, dass ich meine Umgebung jahrelang mit diesem Projekt behelligte, Angehörigen, Freunden, Kolleginnen davon – und von meinem Unvermögen – berichtete. Erstens, weil die Geschichte der Hochzeit von Auschwitz ohnehin erzählenswert ist. Zum andern, weil ich befürchtete, sie nicht angemessen darstellen zu können. Dann wäre, so mein Gedanke, schon viel gewonnen, wenn ich sie wenigstens mündlich weitergeben könnte.

Drittens, weil ich mir von meinen Zuhörern eine Lösung erhoffte, einen Vorschlag, dem ich folgen könnte.

Ich erinnere mich an Gespräche mit zwei Schriftstellerfreunden, dem Kolumbianer Arturo Alape und dem Kubaner Jesús Díaz. Alape malte große, ineinander verschlungene Kreise auf ein Blatt Papier, als grafische Auflösung seiner Idee einer literarischen Umsetzung.

Ich war im Moment begeistert und wusste kurz darauf nicht mehr, was ich damit anfangen sollte. Jesús' Vorschlag hingegen enttäuschte mich so sehr, dass ich nahe daran war, ihn in dem Madrider Gasthaus, in dem wir über mein Projekt sprachen, einfach sitzen zu lassen. Ihm schwebte ein Roman vor mit einem Protagonisten, der – wie ich – keine lebensgeschichtliche Verbindung zur Geschichte um Rudi und Marga hat: ein heutiger Journalist, der zufällig von der Hochzeit erfährt, sich gar nicht groß dafür interessiert und erst allmählich – also ebenfalls wie ich – immer mehr über ihre Hintergründe herausfindet, über die Vor- und Nachgeschichte. Aber genau diese Art Eselsbrückenprosa war mir nie geheuer, im Grunde verachtete (und verachte) ich sie, weil ihre Verfasser einen realen Fall – das heißt: Menschen – für Fiktionen missbrauchen, statt dass sie sich der Aufgabe unterziehen, mit den Mitteln der Fiktion nach der Wahrheit zu suchen. Und ich wusste auch nicht, welchen Erkenntniswert die Erfindung des Journalisten als meines Alter Egos den Lesern, Leserinnen bringen würde. Eine Schwierigkeit hätte sich mit diesem Konzept allerdings umgehen lassen, die Tatsache nämlich, dass die kontroversen Auskünfte, Missverständnisse, Fehldeutungen meiner Informanten ein integraler Bestandteil dieser Geschichte sind, sich aber schwer darstellen lassen.

Letztlich war es ein fiktives Werk, das mir auf die Sprünge half: die schmale Erzählung „Bakunins Sohn“ des sardischen Schriftstellers Sergio Atzeni, deren spanische Ausgabe mir zufällig in die Hände fiel. Atzeni stellt einen kommunistischen Bergarbeiter, Streikführer, Agitator in die Welt, der aber nur als Leerstelle vorkommt, in den Stimmen alter Frauen und Männer, die sich an ihn erinnern. Das Wenige, das sie wissen oder zu wissen vorgeben, oder gerüchteweise gehört haben, teilen sie jemandem mit, der außerhalb der Geschichte bleibt, einer mit Kassettenrekorder und Mikrophon, der nur einfängt, was sie sagen, und dessen Beweggründe man nicht erfährt. Erst ganz am Schluss, und auch da nur indirekt, durch die Äußerung der letzten Auskunftsperson, enthüllt sich seine Identität: Er ist der Sohn des legendenumwobenen Revolutionärs.

Mir schien Atzenis Modell tauglich für „Die Hochzeit von Auschwitz“. Denn auch bei meinem Vorhaben standen mit Marga und Rudi Tote, Verschwundene im Mittelpunkt, und um sie herum gab es Menschen, die mit der einen oder dem andern für lange oder kurze Zeit verbunden waren. Die mir geschildert hatten, was sie über sie oder ihn wussten oder zu glauben wussten. Niemand von ihnen kannte die ganze Wahrheit; am Ende war ich es, der ihnen jenen Teil der Geschichte mitteilen konnte, der ihnen unbekannt geblieben war. Deshalb also meine Entscheidung, die Erzählung fast durchgängig in Stimmen wiederzugeben, auch in meiner eigenen übrigens, denn für Margas Aufenthalt in Kirchheim/Teck – wo ich im November 1995 ihre Spuren suchte – war niemand zu finden gewesen, der oder die mir darüber Auskunft gegeben hätte.

„Die Hochzeit von Auschwitz“ hat mich in meiner Auffassung bestärkt, dass die größte, jedenfalls nachprüfbar Wirkung von Literatur (einer auf Fakten gestützten, also politisch eingreifenden) auf diejenigen abzielt, von denen sie handelt. Das erwies sich schon daran, dass die Veröffentlichung meiner Erzählung zur insgeheim erhofften, aber bang erwarteten Begegnung zwischen den beiden Halbbrüdern führte. Am Tag vor der Präsentation in der Wiener Nationalbibliothek sahen sie sich nach Jahrzehnten zum ersten Mal, in Norbert und Emmy Friemels kleinem Bungalow in der Jochen-Rindt-Straße, in das sie Edi, seine Frau und seinen Sohn sowie meine Frau und mich zu Kuchen und Kaffee eingeladen hatten. In meiner Erinnerung verlief das Treffen in angeregter Atmosphäre; dass wir ständig ins Spanische und Deutsche überset-

zen mussten, war der Unterhaltung kaum hinderlich. Edis Ressentiments gegenüber seinem Großvater Clemens, die durch Margas düstere Erinnerungen an Wien geschürt worden waren, verschwanden spätestens dann, als Norbert eine Schachtel hervorholte, in der die vielen Briefe lagen, die Rudi Vater nach Paris geschrieben hatte. Sie belegten, wie sehr Clemens Friemel bemüht gewesen war, den Kontakt zu seiner Schwiegertochter aufrechtzuerhalten und ihr und seinem an Tuberkulose erkrankten Enkel zu einem Erholungsurlaub in Zakopane zu verhelfen. Am selben oder an einem der Folgetage suchten wir gemeinsam den Gemeindebau in der Ernst-Ludwig-Gasse auf, in dessen Innenhof eine Tafel an Rudi Friemel erinnert. Das Kennenlernen seiner Kinder, Edis Aussöhnung mit Wien, vor allem aber Rodolphes Freude darüber, durch das Buch mehr über seine Familie väterlicherseits zu erfahren, das war die Wirkung, die ich mir nicht vorgestellt hatte, damals, als Poldi Spira mir die beiden Fotokopien vorbeigebracht hatte. Von diesem unerwarteten Ertrag meiner Arbeit kündeten auch die anerkennenden Briefe Edis vor und nach dem Erscheinen der französischen Ausgabe, ein Exemplar des Originals, in das er, Rodolphe und Norbert mir rührende Widmungen geschrieben haben, nicht zuletzt die Tatsache, dass die Freundschaft zu Rodolphe nicht abgerissen ist. Er ist, wenn man so will, der Alleinerbe dieser Familiengeschichte, seit zuerst sein Vater, dann seine Mutter, dann Norbert, bald danach Norberts Frau Emmy verstorben sind, rasch hintereinander und viel zu früh. Überhaupt ist niemand mehr von denen am Leben, die in der Erzählung zu Wort kommen, und das ist der Grund für die Wehmut, mit der ich das Buch, um diese Zeilen schreiben zu können, nach Jahren wieder gelesen habe. Wehmut wegen der Vergänglichkeit ihres Daseins, und ein Anflug von Vergeblichkeit, weil die Verhältnisse nicht so geworden sind, wie sie es sich gewünscht hatten.

Die Vergeblichkeit. Im Erscheinungsjahr der „Hochzeit von Auschwitz“, 2002, erhielt ich die Mail eines jungen Mannes aus Kirchheim/Teck; seine Vermieterin habe in der Lokalzeitung einen Artikel über das Buch gelesen. Sie sei als Kind mit Marga Ferrer befreundet gewesen, habe von ihr im Juli 1943 noch ein Bild mit Edi aus Wien erhalten und versuche nun voller Aufregung, Kontakt zu ihrer damaligen Freundin herzustellen. Leider konnte ich ihr nur ausrichten, was aus der Erzählung ohnehin hervorgeht, dass Marga im Dezember 1987 an einer heimtückischen Krankheit verstorben war.

Zehn Jahre später traf über Vermittlung des Wiener Literaturhauses ein Schreiben aus Thüringen ein, zusammen mit einem Brief, der für Edi bestimmt war. Die Absenderin hatte als junges Mädchen in einem von der Stuttgarter Sektion der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes organisierten Ferienlager französische Jugendliche betreut, deren Eltern während des Faschismus verfolgt und ermordet worden waren. Einer der jungen Franzosen war Edi Friemel, und damit begann eine Liebesgeschichte, die auch noch anhielt, nachdem die junge Frau in die DDR übersiedelt war, wo sie zur Lehrerin ausgebildet wurde. Der Traum von einer gemeinsamen Zukunft, über alle Grenzen hinweg. Aber irgendwann nach 1963 war von Edi kein Lebenszeichen mehr gekommen, und nun – nach fünfzig Jahren – war die Frau in meinem Buch ihrer verlorenen Liebe wiederbegegnet. Ihr Wunsch, den beigelegten Brief weiterzuleiten, ließ sich nicht erfüllen. Schweren Herzens musste ich ihr mitteilen, dass Edi Anfang Oktober 2005 verstorben war.

Die Verbindung zu ihr ist aufrecht, wir haben uns in Erfurt, in Eisenach, in Wien getroffen. Und nun das letzte Postskriptum zu meiner Erzählung. Als seine Frau Alicja gerade dabei war, „Die Hochzeit von Auschwitz“ ins Polnische zu übersetzen, stellte Jacek Buras in Warschau den Fernseher an und sah zufällig einen Dokumentarfilm, „Portrecista“, den sein Landsmann Ireneusz Dobrowolski über Wilhelm Brasse gedreht hatte. Brasse, ein Pole mit österreichischen Wurzeln, hatte als Auschwitz-Häftling im Erkennungsdienst der SS gearbeitet, nun stellte sich heraus, er war der Fotograf, der am 18. März 1944 die Hochzeitsbilder gemacht hatte.

Als mein Buch im Herbst 2006 in Krakau präsentiert wurde, holten Buras und ich Brasse in seinem Haus in Żywiec ab und fuhren mit ihm in ein Kino, zu einer Vorführung von Dobrowolskis Filmporträt. Während der Fahrt und nachher im Hotel erzählte Brasse mir seine Lebensgeschichte, die ich später in den Band „Drei tränenlose Geschichten“ (2014) aufgenommen habe. Die Fotos, die er nach der Trauung von Rudi, Marga und Edi gemacht hatte, waren die einzigen lebensfrohen Aufnahmen seiner Jahre in Auschwitz, und Rudi war, über den Tod hinaus, sein großer Freund geblieben. Brasses Kommentar, nach der Lektüre meines Buches, klang wie Musik in meinen Ohren: „Stimmt alles.“

Albert Lichtblau

## Zu Besuch bei Rodolphe: Der Nachlass von Edouard Friemel und seinen Eltern Marga Ferrer Rey und Rudolf Friemel

Wie lässt sich vermitteln, dass du Gänsehaut bekommst, wenn du ein Originaldokument in Händen hältst, das im „Planet Auschwitz“ hergestellt wurde und nun in einem Haus im Süden von Frankreich aus einer Plastiktasche gezogen wird? Für die Neugestaltung der österreichischen Ausstellung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau suchten wir nach Objekten rund um die Person des Widerstandskämpfers Rudolf Friemel (1907-1944). Seine Geschichte in Auschwitz ist außergewöhnlich, da er der einzige Inhaftierte war, der am Standesamt von Auschwitz heiraten konnte – die Spanierin Marga [Margarita] Ferrer Rey. Zahlreiche Akten rund um die Hochzeit, aber auch andere Gegebenheiten kannten wir bereits aus dem Archiv des Museums Auschwitz-Birkenau, dem Bundesarchiv Berlin oder dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Aber der Fund im Süden Frankreichs war etwas Besonderes.

Die Geschichte von Rudolf (Rudi) Friemel ist bereits beschrieben worden, seine Aktivitäten in Wien für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei und den Republikanischen Schutzbund, seine Verhaftung wegen der Teilnahme an den Kämpfen gegen das austrofaschistische Regime Ende 1934 und die Inhaftierung im Zuchthaus Stein, die frühzeitige Entlassung im Juli 1936, der Beitritt zur Kommunistischen Partei, der Weg nach Frankreich und Spanien, die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg bei den Internationalen Brigaden. In dieser Zeit verliebte er sich in Marga Ferrer Rey. Friemel war damals noch in Wien verheiratet und hatte einen Sohn, Norbert, die Ehe wurde später geschieden. 1939 floh Rudolf Friemel aus Spanien nach Frankreich, wo er interniert wurde. Er leistete als Bergarbeiter Arbeitsdienst in einer Mine in Carmaux und konnte dadurch mit Marga zusammen sein, die das faschistische Spanien ebenfalls verlassen hatte. Am 26. April 1941 wurde Eduard (in Frankreich: Edouard) Friemel, der Sohn von Rudolf und Marga in Albi geboren. Da es die Kommunistische Partei ihren Mitgliedern empfahl, meldete sich Friemel wie andere Parteimitglieder im Sommer 1941 zur Repatriierung ins Deutsche Reich. Dies stellte sich als schwerer Fehler heraus, da die französischen Behörden bereits an der Grenze Rudolf Friemel, Marga und Edouard der Gestapo übergaben. Friemel wurde in seine Heimatstadt gebracht, hier von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst und im Jänner 1942 in das KZ Auschwitz (Stammlager) überstellt. Marga und ihr Sohn wurden in ein Heim für ledige Mütter nach Kirchheim unter Teck verbracht.

Im „Stammlager“ des KZ Auschwitz arbeitete Rudolf Friemel als Mechaniker in der Fahrbereitschaft der SS, wo er offenbar aufgrund seiner gewinnenden Persönlichkeit und seiner Fachkenntnisse von der SS geschätzt wurde – ein Umstand, der am „Planet Auschwitz“ entscheidend über Leben und Tod sein konnte. Im Geheimen schloss er sich in Auschwitz der österreichischen Widerstandsgruppe an, die eine wichtige Rolle in der international zusammengesetzten „Kampfgruppe Auschwitz“ einnahm. Wegen seiner französischen Sprachkenntnisse war Friemel wichtig für die Kontakte zur französischen Widerstandsgruppe. Bereits kurz nach seiner Inhaftierung, deren Dauer er damals nicht abschätzen konnte, verfolgte Rudolf Friemel den Plan, seine Ehe, die nur in der Spanischen Republik geschlossen worden war und daher von den deutschen Behörden nicht anerkannt wurde, legalisieren zu lassen, um Marga und Eduard einen rechtmäßigen Aufenthalt im Deutschen Reich zu verschaffen. Seine Briefe, die er als deutscher Reichsbürger und politischer Häftling aus Auschwitz seinem Vater Clemens und Marga schicken durfte,

kreisten um dieses Thema. Seine Bemühungen hatten Erfolg: Aus schwer nachvollziehbaren Gründen erlaubten die nationalsozialistischen Behörden Rudolf Friemel und Marga Ferrer Rey, im KZ Auschwitz am 18. März 1944 zu heiraten. Neben der Braut durften auch Rudolf Friemels Vater, Bruder Clemens und Sohn Edouard mit zur Zeremonie nach Auschwitz kommen. Schön angezogen posierte das Brautpaar für die Hochzeitsfotos, für die Hochzeitsnacht wurde ihnen ein Zimmer im ersten Stock des Blocks 24a, dem Lagerbordell, zur Verfügung gestellt.

In den letzten Monaten vor der Befreiung von Auschwitz half Friemel bei den Vorbereitungen für einen vom Lagerwiderstand organisierten Fluchtversuch einiger Häftlinge, der Ende Oktober 1944 stattfand. Der Fluchtversuch scheiterte und Friemel wurden wegen „Fluchtbegünstigung“ gemeinsam mit den österreichischen Widerstandskämpfern Ernst Burger, Ludwig (Vickerl) Vesely und den polnischen Widerstandskämpfern Piotr Piąty und Bernard Świerczyna am 30. Dezember 1944, nur knapp ein Monat vor der Befreiung, in Anwesenheit der zu diesem Zeitpunkt noch verbliebenen Häftlinge gehängt. Der ehemalige Häftling Jan Dziopek beschrieb das wie folgt: „Die verurteilten Häftlinge lassen sich die Augen nicht verbinden. Bevor sie gehängt werden, rufen sie: ‚Weg mit Hitler!‘ ‚Weg mit dem Faschismus!‘ ‚Heute wir, morgen ihr!‘ ‚Es lebe Polen!‘“ Das hat sich bei den Häftlingen zutiefst eingepägt, die Erinnerung daran ist aus verständlichen Gründen unterschiedlich. Aufregung, Verzweiflung, Abscheu, Angst, Hoffnungslosigkeit und Hoffnung angesichts der herannahenden Roten Armee, das Fehlen von Notizmöglichkeiten sowie die späteren, oft politisch geprägten Narrative, das Vermeiden von Erinnerung oder ein manchmal im Laufe der Zeit trügerisches Gedächtnis trugen sicher zu individuellen Varianten in den Beschreibungen dieser Situation bei. Dies zeigt sich beispielsweise in den Erinnerungen der Mithäftlinge bezüglich der Parolen, die die Totgeweihten unmittelbar vor ihrer Hinrichtung riefen. In einem Interview mit Franz Danimann, der wegen seiner kommunistischen Widerstandstätigkeit von 1942 bis zur Befreiung im Stammlager inhaftiert war, heißt es: „Und noch unter dem Galgen haben sie ihre gefesselten Hände gehoben. Ernst Burger, ... ‚Es lebe ein freies Österreich!‘ Rudi Friemel, ‚Nieder mit der braunen Mordpest!‘ Und [Vickerl] Vesely, ... ‚Heute wir, morgen ihr!‘ Und die Polen in ihrer Sprache: ‚Niech żyje wolność, niech żyje Polska.‘ Es lebe die Freiheit, es lebe Polen!“

Bruno Baum, der im Sommer 1944 in die Leitung der „Kampfgruppe Auschwitz“ eingetreten war, beschrieb die Szene wie folgt:

„Als sie an uns vorbeikamen, grüßten wir sie alle, indem wir unsere Mützen abnahmen. Sie hatten uns verstanden und grüßten wieder. ... Noch während der Verlesung des Urteils führte man den ersten Kameraden, einen Polen, unter die Schlinge. ‚Es lebe Polen!‘ rief er. Der Henker schlug ihm ins Gesicht. ‚Es lebe der Sozialismus!‘ rief der zweite, ‚es lebe die Sowjetunion!‘ der dritte. Einzelne Stimmen versuchten sie niederzuschreien. Und zwar waren es deutsche Berufsverbrecher, sogenannte ‚Grüne‘. Dann rief noch ein Kamerad eine polnische Losung. Der letzte, dessen Bild sich uns allen am unauslöschlichsten einprägte, war Viktor Wessely [sic]. Als stiege er auf eine Rednertribüne, so frei und gelassen trat er auf den Schemel und rief mit seiner jugendlichen Stimme: ‚Nieder mit der braunen Mordpest!‘ Es lebe die Freiheit!“

Eigentlich ist es belanglos, wer was gerufen hat, beeindruckend ist auf alle Fälle, dass sie im Angesicht des Todes ihren Stolz und ihre Widerständigkeit bewahrten und den hilflos zuschauenden Mithäftlingen Zuversicht mit auf den Weg geben wollten.

Seit 2004 erinnert in Wien Favoriten die Rudolf-Friemel-Gasse an den Widerstandskämpfer, ebenso eine Tafel in der Ernst-Ludwig-Gasse 8/1, dem letzten Wohnsitz Friemels. Schon im August 1955 wurde im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau auf Initiative der kommunistischen „Freien Jugend Österreich“ eine Gedenktafel für Burger, Friemel und Vesely in deutscher und polnischer Sprache am Seiteneingang des Block 4 angebracht: „Ewiges Andenken diesen Helden und allen österreichischen Patrioten, die in diesem Lager von den Hitlerfaschisten ermordet

wurden“, heißt es darauf. Im Block 4 war eine Schlüsselfigur der Widerstandsgruppe, Ernst Burger, Blockschreiber. Nach dem Zusammenschluss der verschiedenen nationalen Widerstandsgruppen zur „Kampfgruppe Auschwitz“ traf sich die Leitung der Gruppe unter der Kellerstiege von Block 4.

Dem frühen Gedenken an den kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus folgten Jahrzehnte des Ignorierens, es wurde still um Rudolf Friemel. Ins öffentliche Bewusstsein gelangte er erst wieder durch einen Roman des Autors Erich Hackl, der seine Geschichte in dem 2002 erschienenen Buch „Die Hochzeit von Auschwitz. Eine Begebenheit“ beschrieb. Darin lässt Hackl verschiedene Stimmen zu Wort kommen, reiht Erinnerung an Erinnerung und verarbeitet die Vielstimmigkeit von Aussagen zu einem literarischen Geflecht. Das Ausstellungsteam hat es Erich Hackl zu verdanken, dass es in Kontakt mit dem Enkelsohn Rudolf Friemels, Rodolphe, treten konnte.

Da ich im Jahr 2016 bereits einen Frankreich-Urlaub geplant hatte, nahm ich vorher Kontakt zu Rodolphe Friemel auf. Ausnahmsweise kamen Scanner und Notebook mit auf die Urlaubsreise. Eigentlich versuche ich, die Geschichte von Massengewalt nicht mit in den Urlaub zu nehmen, obwohl es in Südfrankreich angesichts vieler Erinnerungsorte ohnedies davon kein Entkommen gibt, wie das ehemalige Internierungslager Camps des Milles, nun eine beeindruckende Gedenkstätte, oder der Ort Sanary-sur-Mer, ein vorübergehender Fluchtort für berühmte Intellektuelle, die den NS-Schergen entkommen konnten. In Frankreich wurde das frühere Masternarrativ des Landes als Hort der „Résistance“ nur allmählich und gegen große Widerstände ergänzt durch die Geschichten der französischen Kollaboration mit dem NS-Regime.

Am 6. September 2016 machte ich mich mit einem Mietauto von La Ciotat aus auf die Suche nach der abgelegenen Adresse. Rodolphes Haus liegt im Abseits, er hat es selbst gebaut und höchst energieschonend geplant. In der Ferne ist ein monströses Kobaltkraftwerk zu sehen, die Autobahn dröhnt unterschwellig. All dies ausgeblendet, ist es ein wunderschöner, idyllischer Ort und der Geist des Erbauers ist an jeder Ecke spürbar. Das Haus und die umgebende Natur bilden wie selbstverständlich eine Oase und Einheit. Es ist ein Ort zum Wohlfühlen, auch wegen der Gastfreundlichkeit seines Besitzers. Ich musste meine Urlaubsstimmung umschalten, abschalten und in den Arbeitsmodus wechseln. Aus Selbstschutz suchte ich nach Möglichkeiten der professionellen Distanz. Denn das Thema Auschwitz bleibt für mich eine Überforderung, macht immer wieder fassungslos und es war und ist für mich oft schwierig, einen Weg zu finden, unbeschadet darüber zu arbeiten.

Nervös in der idyllischen Oase von Rodolphe Friemel angekommen half es mir, dass Rodolphe und ich uns sofort sympathisch waren, das gegenseitige Interesse gleich gegeben war. Es dauerte nicht lange und Rodolphe brachte drei Taschen, in denen sich die Familiendokumente befanden: der Nachlass.

An dem Abend mit Rodolphe hatte ich zwiespältige Empfindungen: die Abscheu gegenüber dem, was in der Vernichtungsmaschinerie „Auschwitz“ geschehen war, das Wissen neben jemand zu sitzen, der dies familienbiografisch in sich trägt und nun der Bewahrer eines historischen Quellschatzes ist, und die – hier fehlt das adäquate Wort – „Euphorie“ darüber, so etwas zu finden, in Händen halten zu dürfen. Wir blätterten alles durch – Fotos, Briefe, Zeugnisse, Zeitungsartikel, Kassiber usw. In kurzer Zeit erstellte ich 131 Scans, fertigte zahlreiche Fotos an, beschrieb alle Dokumente mit Hilfe von Rodolphe. Es dauerte mehr als zwei Stunden und ich ließ mein Aufnahmegerät mitlaufen. Assoziativ entlang der Dokumente eröffneten sich Lebens- und Leidensgeschichten. Meine Gefühlswelt oszillierte zwischen Fassungslosigkeit und Faszination, es kamen zu unterschiedliche Erzählungen ans Licht und es wurde an diesem

Abend immer offensichtlicher, wie schwierig ein Weiterleben für die hinterbliebene Familie mit all diesen Geschichten gewesen sein musste.

Für jemanden, der sich nicht mit historischen Quellen befasst, mag das fremd klingen. In Archiven sind wir bei Forschungen immer wieder aus gutem Grund gezwungen, historisch wertvolle Dokumente höchst sorgsam zu behandeln, sie eventuell mit Handschuhen anzugreifen, um ihren Fortbestand nicht zu gefährden. Luftfeuchtigkeit und Helligkeit spielen aus konservatorischen Gründen eine wichtige Rolle, besonders bei fragilen Dokumenten. Eigentlich kommt es mir im Nachhinein unangebracht vor, aber ich war sofort besorgt wegen des konservatorischen Zustandes dieser historisch wertvollen Dokumente und fragte deswegen irgendwann, ob es nicht möglich wäre, die Dokumente einem Archiv zu übergeben. Die Antwort von Rodolphe war überraschend klar: Ja. Meine unbedarfte Frage hatte Folgen, da es klar war, dass ich mich nun darum kümmern musste.

Natürlich kannte ich Abbildungen der berühmten, im Fotoatelier des KZ-Erkennungsdienstes angefertigten Hochzeitsfotos des Lagerfotografen Wilhelm Brasse, die das Brautpaar Rudolf Friemel, Marga Ferrer Rey und ihren kleinen Sohn, den knapp dreijährigen Edouard zeigen. In Rodolphes Bestand waren einige der vielen Original-Dokumente. Vermutlich habe ich mir bei diesen Bildern immer wieder eine Frage gestellt: Was bedeutete es für ein Kind, seinen später ermordeten Vater zum letzten Mal bei einer Hochzeitsfeier im KZ gesehen zu haben, was für seine Ehefrau und die Familien? Das Buch von Erich Hackl gibt viele unterschiedliche Antworten darauf, da Betroffene derartige Gewaltgeschichten innerhalb der Familien anders einordnen. Erich Hackl konnte noch mit dem Sohn von Rudolf Friemel, Edouard, sprechen, mit der Schwester von Marga Ferrer Rey und vielen anderen. Wie sehr so eine Geschichte auf den nächsten Generationen lastet, war an dem Abend mit Rodolphe sofort präsent. Kaum hatte ich zu scannen begonnen, meinte Rodolphe, sein Vater Edouard habe nie darüber sprechen wollen und auch von seiner Großmutter Marga habe er nur wenig erfahren. Sein Vater wollte vermutlich alles vergessen, er hatte eine unglückliche Kindheit gehabt, die Familie war sozial marginalisiert gewesen. Rodolphe habe erst durch die Arbeit von Ernst Hackl vieles erfahren und verstanden. Später am Abend stießen wir auf ein Gedicht, das Rudolf Friemel seinem Sohn gewidmet hatte. Die ersten beiden Strophen beziehen sich wohl auf die Zeit, als er in Frankreich als Bergarbeiter arbeitete und Marga schwanger war.

„Meinem Söhnchen zum Geburtstag.  
Schweiß im Antlitz, Dreck in der Kehle,  
Hunger im Magen, Leid in der Seele,  
Schuftet Dein Vater im Schacht.  
Groß im Dulden, tapfer in Schmerzen  
Trägt Deine Mutter Dich unterm Herzen,  
Sorgenzerquält Tag u. Nacht.  
Not dein Kissen, als Du geboren:  
Mal des Kampfes, zukunftsverschworen,  
Zeichnet den Weg sie Dir vor.  
Schreit ihn mutig, zähe und offen!  
Kampf und unbeirrtes Hoffen  
Öffnen der Freiheit Tor.  
1944  
In Liebe und Sorge,  
dein Papa“

In Hackls „Die Hochzeit von Auschwitz“ spricht Edouard Friemel darüber, dass seine Mutter, als er neun Jahre alt war, ihm zum ersten Mal in Anwesenheit des Stiefvaters von seinem Vater Rudolf Friemel erzählte, ihn als „große Persönlichkeit“, „als Mensch mit außerordentlichen Tugenden“, als „besonders sympathisch“ und immer lachend beschrieb. „Sie hat behauptet, ich würde ihm ähnlich sehen. Wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie hat mir auch das Gedicht gezeigt, das er für mich geschrieben hatte. Ich soll meine Mutter auf Händen tragen, ihr kein Leid zufügen, meinen Mann stehen, seinem Weg folgen, für den Fortschritt kämpfen. Was konnte ich mit diesen Geboten schon anfangen? Niemand hat mir beigebracht, wie man einem Helden hinterherlebt.“ Vermutlich bezog er sich auf ein Schreiben, datiert mit 6.12.1944, das Rudolf Friemel noch wenige Wochen vor Vollstreckung des Todesurteils an seinen Sohn schicken konnte. In den von mir gesichteten Dokumenten lag das in spanischer Sprache geschriebene Original. Für Rodolphe ist das ein Schlüsseldokument, er übersetzt es beim Scannen für mich ins Englische:

“Edouard, my son. You are young and you know nothing of the pains of life. You are happy. But this does not last long. Life asks your strength ... Think always of your mother, this incomparable woman, courageous and unlucky. Embrace her in your arms and never hurt her. Eternally think of her – she deserves it from you. Stay straight in all the difficulties, a good personality, follow the path of your father ... You should struggle like your father did for our idea and the progress of humanity. This way is tough, but the goal deserves the cost for the man you have to be, your father.”

Rodolphe vermutet, dass diese starken Aufträge seinen Vater prägten, das sei für ein Kind nicht „sweet“ gewesen. Edouard kämpfte tatsächlich ein Leben lang gegen Ungerechtigkeit, gegen jene, die über Macht verfügten, was in der hierarchischen Universitätsstruktur dazu führte, dass er als auf Statistik spezialisierter Psychologe nie wirklich Karriere machen konnte. Er wollte sich dem System nicht anpassen. „He never wanted to look rich – wanted to look normal.“ Eigentlich sei sein Vater sehr scheu gewesen, so Rodolphe, doch kaum ging es um Politik, konnte er sich in einen Löwen verwandeln. „He was a strong Communist – I think it is because of this letter.“ Rodolphe hatte ein gutes Verhältnis zu seinem Vater: “I admire him – not for the political fight, but for his personality – he was very critical – was humble, very clever – he knew many things, but did not speak.”

Wie erwähnt, war es das Buch von Erich Hackl, das Rodolphe einen anderen Zugang zu seinem Vater ermöglichte. Er habe das Buch drei-, viermal gelesen:

“For me it’s strange – I feel this history of my family means many things ...and is very heavy ... Erich helped me very much, because he was the first to tell me about my origin, more than my father. Also in his book I could read some testimonies of my father, which was very powerful, very deep. My father did not tell me, but he talked to Erich and I could read it and it was very important for me. It changed my relation to my father.”

Die Familiengeschichte komme manchmal näher und manchmal entferne sie sich: “Sometimes I feel close to my grandfather – I feel connected and sometimes I feel, I am in this life, so different.” All diese Zitate von Rodolphe stammen nicht aus einem Interview, sondern aus einem Gespräch entlang des Betrachtens und Scannens der Dokumente. Es war für mich als Historiker ein unglaublicher Abend, einen derartigen Quellenschatz ansehen zu dürfen und darüber hinaus so viel Persönliches vom Enkel Rudolf Friemels zu hören. Nach dem Nachtmahl-Idyll auf der Terrasse fuhr ich erschöpft und glücklich zurück nach La Ciotat. Zwei Tage später nochmals ein Besuch, es gab wieder auf der Terrasse Abendessen, nun vorzügliches Lamm mit Gemüse, wir redeten viel über die Gegenwart, Rodolphe und seine Partnerin wollten Flüchtlinge bei sich aufnehmen, aber es sei nicht zustande gekommen. Nicht nur die Dokumente waren eine Bereicherung, sondern vor allem die Begegnung mit Rodolphe und seiner damaligen Partnerin.

Nach dem Urlaub zeigte ich dem Ausstellungsteam begeistert den Fund, die Scans und erzählte von der Bereitschaft, dass die Dokumente archiviert werden könnten. Es wurde ein gemeinsames Projekt mit Barbara Staudinger und Hannes Sulzenbacher. Für mich waren die Akten auch von österreichweiter Relevanz, deswegen dachte ich an eine professionelle Archivierung in Österreich. Die Wienbibliothek im Rathaus erklärte sich schließlich bereit, den Nachlass zu übernehmen, unterstützt von den Leiterinnen Sylvia Mattl-Wurm und ihrer Nachfolgerin Anita Eichinger.

Im Juli 2017 flog ich für einen Abend nach Marseille zur Übernahme der Dokumente. Rodolphe und ich freuten uns über ein Wiedersehen. Ich weiß nicht, ob es an mir lag, aber er kam mir dünnhäutiger vor, und ich wurde nervös, ob das nun wirklich angebracht sei: ein Familienarchiv, und sei es noch so bedeutend, einfach einzupacken und mitzunehmen. Es war klar, dass wir für Rodolphe alle Dokumente scannen und ihm zur Verfügung stellen werden. In meinen Notizen finde ich die mich verunsichernde Frage Rodolphes: "What did you do that I give you the photos?" Rodolphe schien selbst erstaunt, wie sehr ihm das Übergeben der Dokumente nun naheging. Wir schauten erneut alle Dokumente durch, die Kassiber aus Auschwitz an seine Großmutter wollte er unbedingt behalten. Wir brauchten fürs Durchsehen und Auswählen bis ein Uhr nachts. Kein Wunder, dass ich schlecht schlief, angespannt, ob sich am Morgen noch alles wenden könnte. Rückblickend glaube ich dennoch, dass mein Nachfragen nie ein Überumpeln war und mich die zunächst selbstverständlich wirkende Bereitschaft zur Archivierung damals selbst überraschte und erfreute.

Mein letzter Besuch erfolgte im September 2018, nun völlig entspannt, wir gingen auf einer südfranzösischen Hochebene spazieren und waren unbeschwert von der Familiengeschichte, ich wollte auch nichts Neues mehr dazu erfahren, sondern wir konnten uns mit unseren gegenwärtigen Leben befassen.

Für diesen Beitrag las ich nochmals das Buch von Erich Hackl, nun völlig anders, da ich über Rodolphe einen völlig anderen Zugang zu den Personen erhalten hatte, die darin zu Wort kommen. Es gibt eine Stelle, in der Edouard über seine Tochter Laura und seinen Sohn Rodolphe spricht. Dieser sei Energietechniker, baue exzentrische, kraftsparende Fahrräder, seinen Militäersatzdienst habe er in Kamerun abgeleistet. Er trage den Namen seines Großvaters: Rodolphe. „Ich wollte meiner Mutter eine Freude machen“, so Edouard. Was bedeutet es, den Namen eines nahen Verwandten zu tragen, der im KZ ermordet wurde? Das habe ich mich oft gefragt, denn das passierte in sehr vielen Überlebenden-Familien. Was hat diese Geschichte mit den Menschen gemacht, die Auschwitz überlebten, mit ihren Angehörigen, ihren Kindern und Kindeskindern? Der österreichische Auschwitz-Überlebende Heinrich Dürmayer war ab September 1944 Lagerältester im Stammlager, wo er auch Rudolf Friemel kennenlernte. In einem Radio-Feature sprach er über die Unmöglichkeit, das in Auschwitz Erlebte beschreiben zu können: „Auschwitz kann man nicht beschreiben, das muss man erlebt haben. Da genügt keine Beschreibung.“ Aber es ist nicht nur das Scheitern der Sprache, es sind auch schwer zuordenbare Emotionen, die weitergetragen werden.

Im Standardwerk „Menschen in Auschwitz“ beschreibt der Auschwitz-Überlebende Hermann Langbein, wie er nach seiner Rückkehr erfahren musste, dass seine Wiener Freunde Rudolf Friemel, Vickerl Vesely und Ernst Burger unmittelbar vor dem Ende gehängt worden waren. Langbein war leitendes Mitglied der „Kampfgruppe Auschwitz“ – er war im August 1944 in das KZ Neuengamme überstellt worden, und Rudolf Friemel rückte zu der Zeit in die Leitung der „Kampfgruppe Auschwitz“ auf. Langbein schreibt über seine Reaktion auf die traurige Nachricht: „Ich habe die Nachricht, die mich schwer traf, nach Auschwitzer Art genommen: Das ist geschehen, man muß es zur Kenntnis nehmen.“ Die nun folgende Szene findet sich auch im

Buch von Erich Hackl, allerdings ohne Namensnennung: Nach einem Vortrag sei eine Frau auf Langbein zugekommen und habe gefragt, ob er Friemel gekannt habe. Was sei mit ihm passiert? Langbein habe sachlich nüchtern geantwortet, Friemel sei am 30. Dezember 1944 am Appellplatz gehängt worden. Darauf sei die Frau mit einem Weinkrampf zusammengebrochen. Langbeins Bruder warf ihm danach vor, dies so hart mitgeteilt zu haben. Er hielt dem entgegen, dass er auch nicht geschont worden war. Gefühlsausbrüchen gegenüber blieb Hermann Langbein skeptisch. Im Buch von Erich Hackl findet sich dazu noch der Satz: „Wer in Auschwitz war, hat für den Rest seines Lebens eine Hornhaut auf der Seele.“ Langbein verwendet den Begriff „Hornhaut“ an drei Stellen in seinem Buch „Menschen in Auschwitz“. Kurz bevor er die oben genannte Szene beschreibt, heißt es: „Die Hornhaut um unsere Gefühlswelt, die uns im Lager geschützt hatte, trennt uns in der Freiheit von normal Empfindenden.“

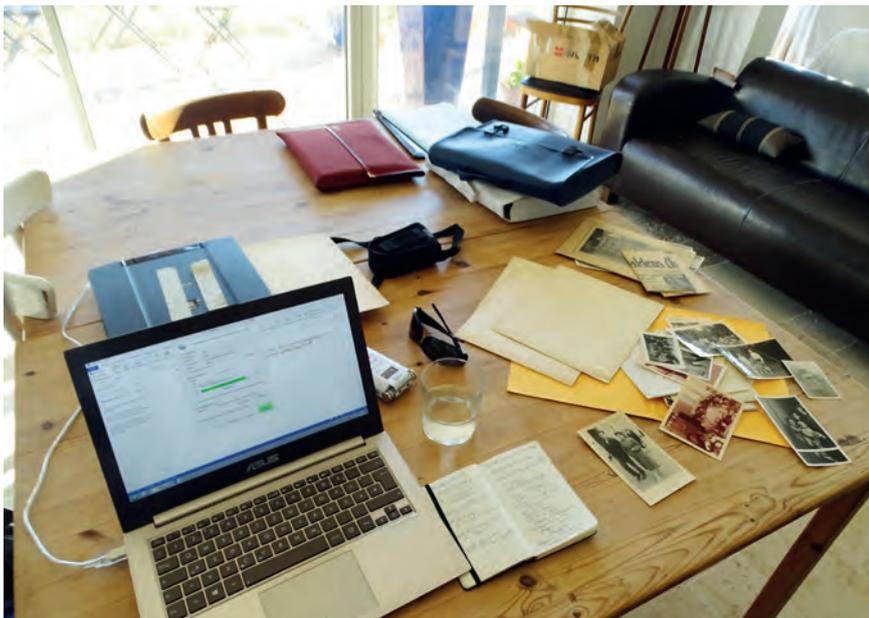
Edouard Friemel reflektierte mit Erich Hackls Hilfe auch, warum er sich nie für die Jugend seines Vaters in Wien interessiert hatte, die Verwandten in Österreich, die Freunde der Eltern in Paris. „Vielleicht ist das eine Art Selbstschutz Ich trage eine Narbe, die nicht aufbrechen soll.“ All die Zitate geben nur einen sprachlich komprimierten Einblick für die noch weitaus komplexeren Auswirkungen der traumatischen KZ-Erfahrungen auf Überlebende und nachfolgende Generationen. Die davon Betroffenen waren und sind individuell und in ihren Beziehungen immer wieder herausgefordert, mit diesen Geschichten einen Umgang zu finden, damit klarzukommen. Es ist alles andere als leicht.

Abschließend: Die Hochzeit von Auschwitz war für manche Häftlinge im Stammlager vermutlich eine kurze Auszeit aus dem Wahnsinn des alltäglichen Sterbens und der Gewalt. Einige Häftlingsfrauen waren im Standesamt des KZ Auschwitz tagtäglich und ausschließlich mit der Ausstellung von Todesbescheinigungen befasst und nie mit einer Eheurkunde. Jenny Spitzer, Sekretärin im Stabsgebäude, beschrieb dies so: „Wir waren so aufgeregt, als wenn wir selber heiraten sollten.“

Die noch erhaltenen Glückwunschkarten für das Paar sind ein kleiner Ausdruck dafür, auch für einen Moment der Hoffnung auf Freiheit und wie in diesem Fall, dem Beibehalten des Wiener Schmäh:

„Unserem ‚Freißack‘ die Freiheit  
und  
seiner tapferen Spanierin  
eine glücklichere Zukunft  
wünschen  
anlässlich ihrer Trauung  
im Konzentrationslager Auschwitz  
die Wiener Leidensgenossen.“

Erich Hackl brachte die beiden Halbbrüder, Norbert und Edouard, in Wien zusammen, die beiden hatten keine gemeinsame Sprache. Hackl hat von Deutsch auf Spanisch übersetzt und umgekehrt. Es gibt eine Fotografie der beiden Halbbrüder vor der Gedenktafel für Rudolf Friemel in Wien. Nun kommen auch viele Dokumente dieser Geschichte nach Wien und es ist zu hoffen, dass sie so wertgeschätzt werden, wie wir uns das als Ausstellungsteam wünschen.





*Passfoto von Rudolf Friemel in Spanien, 1939*

## Von Wien nach Spanien

Im Juni **1941** befand sich der Wiener Kommunist Rudolf Friemel in Haft in Frankreich und sollte ins Deutsche Reich überstellt werden. Für den Antrag verfasste er einen Lebenslauf:

Geboren am 11. Mai **1907** in Wien, lernte er Automechaniker und wurde **1926** Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) sowie ihrer paramilitärischen Organisation Republikanischer Schutzbund.

Nach den Februarkämpfen **1934** gegen den austrofaschistischen Ständestaat von Engelbert Dollfuß floh er in die Tschechoslowakei, wurde jedoch nach seiner Rückkehr verhaftet.

Im Juli **1936** wurde er frühzeitig aus dem Zuchthaus Stein entlassen und für kurze Zeit in das Anhaltelager Wöllersdorf überstellt. Wieder in Freiheit schloss er sich der verbotenen Kommunistischen Partei Österreichs an.

**1936** waren die Internationalen Brigaden gegründet worden. Diese von den kommunistischen Parteien Europas rekrutierten Freiwilligen kämpften auf der Seite der Spanischen Republik gegen die faschistische Machtübernahme durch den Diktator Francisco Franco.

Jänner **1937** fuhr Rudolf Friemel nach Frankreich mit dem Ziel Spanien, wo er im März **1937** Brigadist wurde.

R.F.

Copie

2a. Aufl.

1. Juni 1941

1) dann.

John eines Bäckergehilfen, da lernte ich nach ab-  
solviertes Volks- u. Bürgerschule die Automechanik, Be-  
ruf, den ich mit voller Lust annahm.

Von der Gewerkschaftsbewegung kam ich im Jahre 1927  
(15. Juli in Wien) zur Sozialdem. Partei, in der ich später  
als bescheidener Funktionär arbeitete.

Als Mitglied des Rep. Schützvereins nahm ich im  
Febr. 34 an den Wahlen teil, weswegen ich dann  
zu 7 Jahren Kerker verurteilt wurde. Nach 2 Jahren Haft  
begnadigt, war ich keine Stunde in Freiheit, sondern  
kam unmittelbar in Anst. St. Möllersdorf, zum Auf-  
enthalt für unbestimmte Dauer.

Nach 15 Monaten Anhalte wurde ich auf Grund ei-  
nes Arb. Vertrags für Paris in der Verpflichtung, 2-3 Jahre  
im Auslande zu bleiben, entlassen.

In Frankreich konnte ich ~~keine Aufenthaltsgenehmigung~~  
~~erhalten~~, ebenso in der Schweiz. So ging ich am 9. März  
1938, einige Tage vor dem Anschluss Österr. an Deutschland,  
nach Spanien.

~~Ich bin in Spanien nicht eingewandert, sondern~~  
trat in die Republ. Armee ein, wo ich die Schule für  
Fortbildungs- u. Nachrichtenwesen besuchte. Kam dann  
als Telef. u. Motorist (Kraftfahrzeug) in die Hoch-  
richten-Kompanie. Später wurde ich als Maschin-  
Mechaniker im Artilleriepark ~~beschäftigt~~.

in unbedingte

Nach dem Verlassen Spaniens ~~bin~~ fand ich mit  
den Anderen im franz. Konz. Lg. St. Expien freund-  
liche Aufnahme.

Später, in Gurs, wurden Arbeitskomp. gebildet, in  
denen auch ich eingeteilt wurde. Gleich nach dem Kat-  
zenellenbogenvertrag kündigte ich mich (in Paris) (Datum  
am 4. Juli 1940) um die Möglichkeit des Heimfahrens,  
doch wurde mir demselben gesagt, dass meine Frau, die  
Spanierin ist nicht mitkommen könne.

~~Im Sommer 1940~~ Im November ~~1940~~  
~~wurde ich in die 1. Armee~~ vor der Alternative Konzentration  
solche Prestation acceptierte ich letztere. April 1941 begann  
ich in den Kohlenminen von Courmoulin zu arbeiten;  
meiner Arbeitsvertrag läuft am 30 Juni 1941 ab.

Für einige Tage kündigte ich ein Arb. Verh.  
in Tonlance um die Möglichkeit in Bedienung einer  
Rückführung; das Resultat veranlasst mich, vorliegenden



Handgeschriebener Lebenslauf von Rudolf Friemel, 1. Juni 1941, Abschrift

Rückführungsvertrag zu stellen. Meine Hoffnung im Absicht  
ist, in Deutschland in meinem Beruf Arbeit zu finden.  
in für meine Frau

R. Juni 41;

Besten Herr! Vor einigen Tagen war einer unserer Kameraden aus Comman bei Ihnen um in der Angelegenheit ~~der~~ unserer eventuellen Rückführung nach Deutschland vorzusprechen (Anbei) insbesondere mit Ihnen, über gewisse damit Lebensläufe, und bitten Sie, mir baldmöglichst deren Empfang zu bestätigen, da einige Briefe an Sie nicht angekommen sind.

Vielleicht erinnern Sie sich, dass Ihnen der Kamerad, der Sie besuchte, von der Dringlichkeit unserer Angelegenheit sprach, da unsere Arbeitsverträge am 30. Juni ablaufen, die wir nicht mehr erneuern wollen, da sie wieder für 3 Jahre ~~zu~~ gelten. Andererseits ist eine Rückkehr ins Camp deshalb für uns herbeiwünschenswert, da unsere Familien ohne uns kommen müssten. Wir möchten Sie daher um Auskunft bitten, ob es nicht vorteilhaft wäre, einen Vertrag zu schließen (mit der Mininggesellschaft od. einem anderen Unternehmen) für die Dauer unseres Exils, also bis zur eventuellen Heimreise.

Haben Sie die Güte, mir in kurzen Worten zu beraten.

Mit bestem Dank in Hochachtung

Knobeljereff

Beyng nehwand  
darauf

// Als Mitglied des Rep- Schutzbundes nahm ich im Feber 34 an den Unruhen teil, weswegen ich dann zu 7 Jahren Kerker verurteilt wurde.

Nach 2 Jahren begnadigt, war ich keine Stunde in Freiheit, sondern kam unmittelbar ins Anh. Lg. Wöllersdorf zum „Aufenthalt für unbestimmte Dauer“ //

ALLGEMEINE AUTOMOBIL A.-G.

ELEKTRO-ZUGWAGEN „ELEFANT“ ELEKTRO-LAST- UND LIEFERUNGSWAGEN ELEKTRO-VERSCHIEBEMASCHINEN  
GARAGE ELEKTRO-FABRIKS- UND SCHIENENKARREN REPARATURANSTALT LADESTATION

TELEPHON Nr. 11-13 und 57-06  
BANK-KONTI:  
WIENER BANK-VEREIN  
POSTSPARK.-KTO. Nr. 183 317

WIEN III, am 4. Juli 1925  
DIREKTION U. BÜRO: KEGELGASSE 37



Z E U G N I S

womit bestätigt wird, dass Herr Rudolf F r i e m e l, geb.  
am 11. Mai 1907 bei unterzeichneter Firam in der Zeit vom  
25. Juli 1922 bis zu heutigen Tage das Automechanikergewerbe  
erlernte.

Genannter hat sich während dieser Zeit brav und  
anständig verhalten und sich die Fertigkeiten seines Gewerbes  
in jeder Beziehung auf das Beste zu Eigen gemacht.

Allgemeine Automobil A.-G.  
*prokuriert* *W. Müller*

Lehrzeugnis, 4. Juli 1925  
Seine Ausbildung als Automechaniker schloss Rudolf Friemel im Juli 1925 ab.



Seite aus einem Fotoalbum:

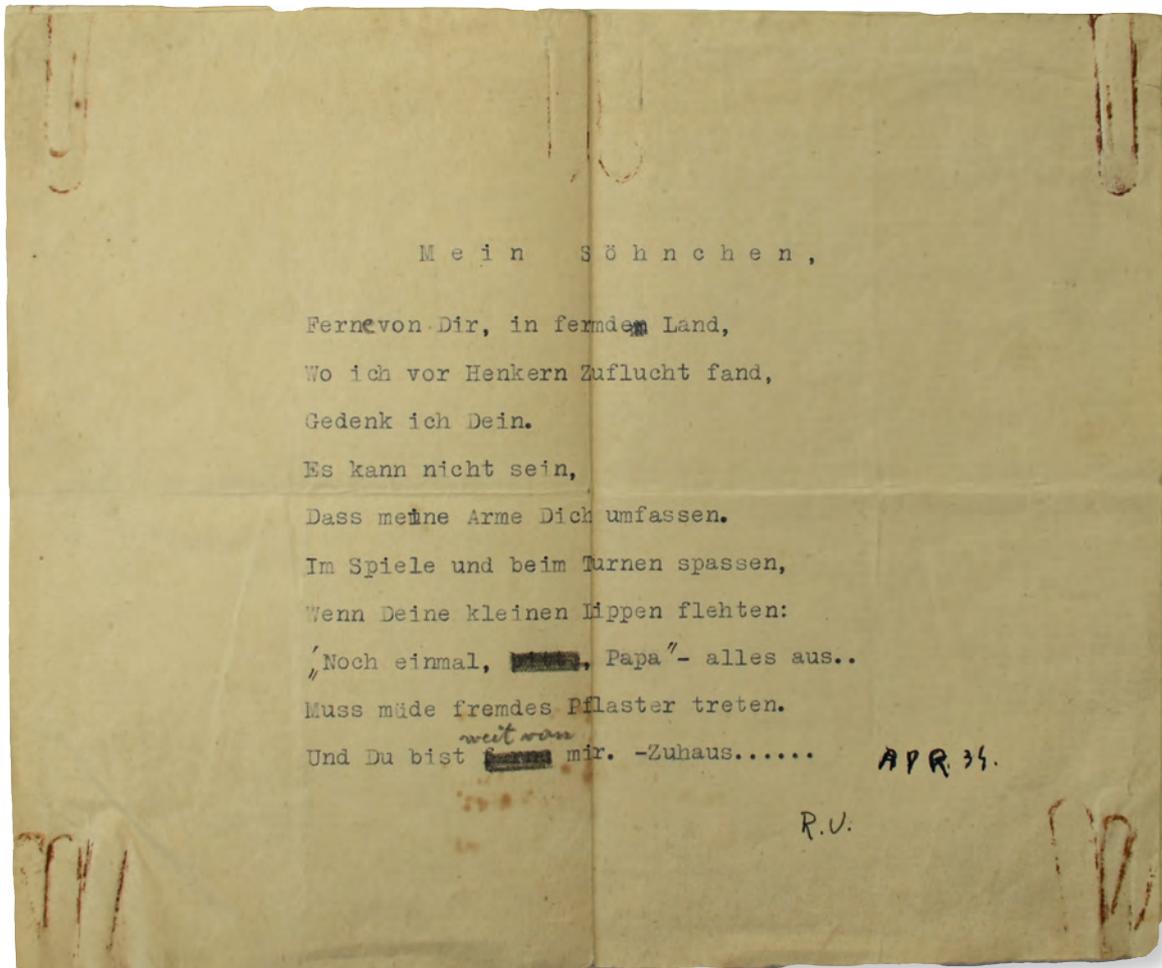
Rudolf Friemel am Motorrad sowie Portrait, Wien 1920er-Jahre

Rudolf Friemel mit seiner ersten Ehefrau Pauline (Paula), geborene Ficka. Sie heirateten 1930, ihr Sohn Norbert wurde 1932 geboren.

Rudolf Friemel in Spanien

Rudolf mit seiner Schwester Stefanie (Suizid März 1938) und ihren Eltern Clemens und Stefanie Friemel

// Ferne von Dir, in fremdem Land,  
 Wo ich vor Henkern Zuflucht fand,  
 Gedenk ich Dein. //



Gedicht von Rudolf Friemel für seinen Sohn Norbert, April 1934  
 Im Exil in der Tschechoslowakischen Republik vermisste Rudolf Friemel seinen  
 zweijährigen Sohn Norbert, dem er zum Geburtstag ein Gedicht schrieb.

Kommunistische Partei  
 Österreichs  
 Stadtleitung Wien  
 IX, Wasagasse 10  
 FW/

Wien, am 13.6.1945 194

Bestätigung:

Wir bestätigen dass, Gen. Rudolf Friemel geb. am 11.V.1907 in Wien in der 11. Brigade Mixta Polit. Kommissar war. Er war Mitglied der Österreichischen Revolutionären Sozialisten und stets ein Vorkämpfer für die Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Seit dem 9.II.1939 befand er sich im Internierungslager St. Cyprien und Gurs und anschliessend im KZ Auschwitz (Polen). Durch die Mithilfe an der Vorbereitung zur Flucht von 4 Kameraden, die Kontakt mit den russischen Partisanen hatten, wurde er von der SS, der der Plan verraten wurde, zu Tode verurteilt und gehängt. In Spanien, sowie immer war er stets ein aufrichtiger und aktiver Antifaschist.

confirmación:

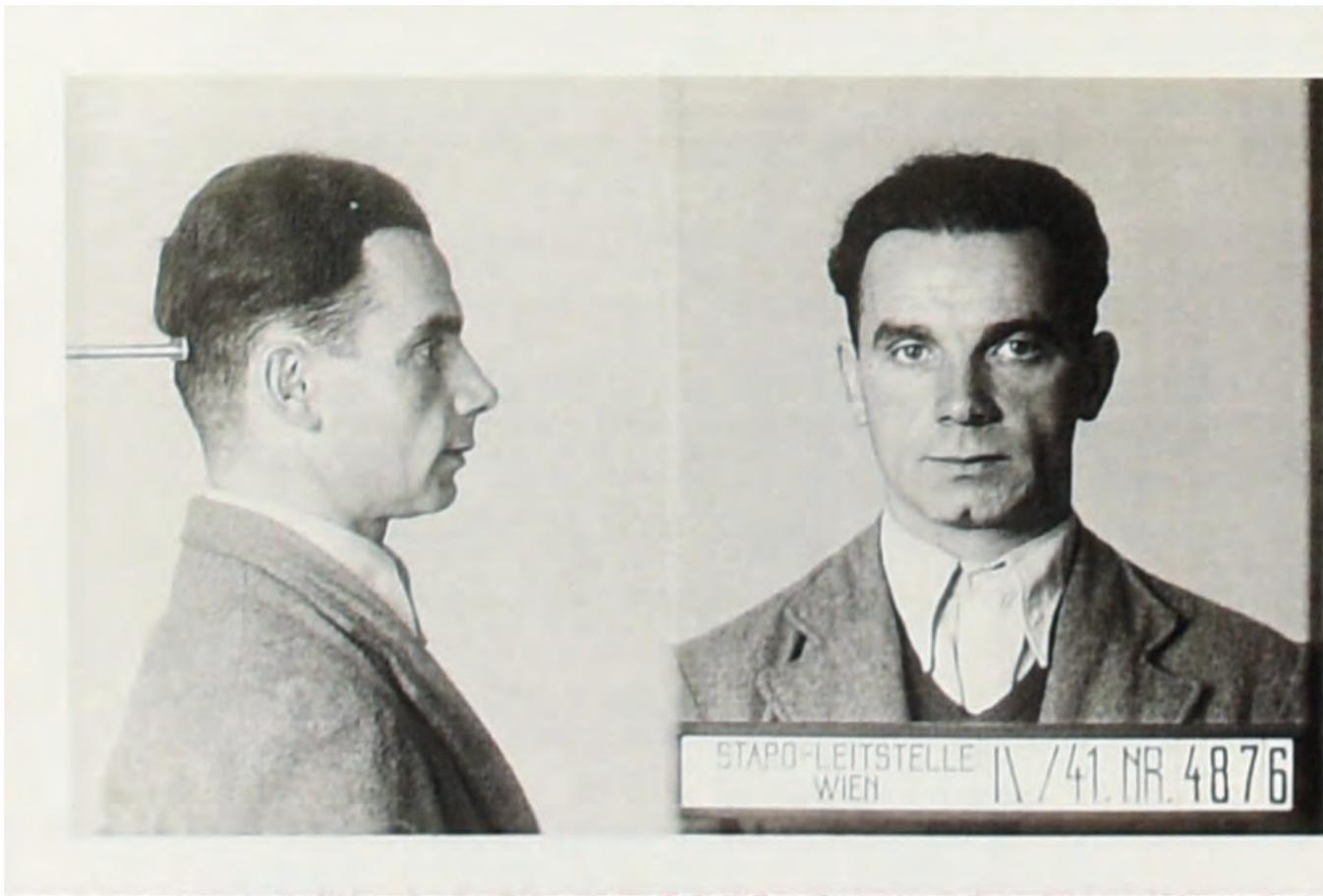
Nosotros confirmamos que el camarada Rudolf Friemel nacido el 11.V.1907 en Vienna, era miembro del partido "Revolucionarios Socialistas Austriacos", y siempre un luchador para la unidad con los comunistas. Desde el 9.II.1939 el se encontraba en el campo St. Cyprien y Gurs y despues en el campo Auschwitz (Polonia). Alla el fue traicionado por ayudar a la fuga a quatro camaradas, que tenian contacto con los partisanos rusos. Fueron traicionados por un soldado de la SS y condenado a la horca. Le ahorcaron el 30.III.1944 en Auschwitz. En los campos de concentracion y en la lucha fue un antifacista valiente activo. El era comissario politico en la 11. Brigada Internacional Mixta.

Für die Stadtleitung:

Los responsables de la municipalidad:

Bestätigung der KPÖ über die Parteimitgliedschaft Rudolf Friemels, 13 Juni 1945

// Vor einigen Tagen erkundigte sich ein Arb. Kollege in Toulouse über die Möglichkeiten u. Bedingungen einer Rückführung. Das Resultat veranlaßt mich, vorliegenden Rückführungsantrag zu stellen. Meine Hoffnung u. meine Absicht ist, in Deutschland in meinem Beruf u. für meine Frau Arbeit zu finden. //

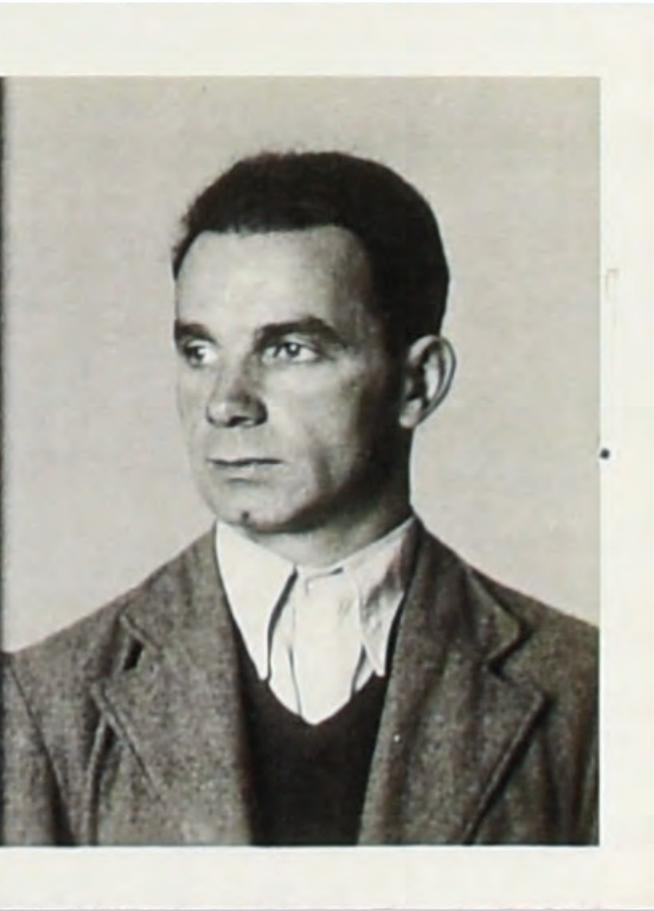


Fotos des Erkennungsdiensts der Gestapo Wien, September 1941 (Kopie)

## Internierung und Gestapo-Haft

Nach der Niederlage des antifaschistischen Kampfs in Spanien wurde Rudolf Friemel gemeinsam mit vielen anderen Brigadisten in den französischen Lagern Saint Cyprien und Gurs interniert. Er stellte einen Rückstellungsantrag nach Wien.

Im Deutschen Reich angekommen, wurde er im September **1941** der Gestapo Wien übergeben, wo er bis Ende des Jahres in Haft blieb.



Absender:

Meine Anschrift: \_\_\_\_\_

Name: *Rudolf Friemel, Kuchhofweg*

geboren am: *11.7.1907*

Gef.-Nr. *25172*

### Konzentrationslager Auschwitz

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut lesbar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestattet ist nur ein Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen ungefüllert sein. In einem Briefe dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pfg. beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
- 2.) Geldsendungen sind gestattet.
- 3.) Es ist darauf zu achten, daß bei Geld- oder Postsendungen die genaue Adresse, bestehend aus: Name, Geburtsdatum und Gefangenen-Nummer, auf die Sendungen zu schreiben ist. Ist die Adresse fehlerhaft, geht die Post an den Absender zurück oder wird vernichtet.
- 4.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Auschwitz bestellt werden.
- 5.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 6.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 7.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konzentrations-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Der Lagerkommandant.



*Margarita Ferrer*

*Wächterheim*

*(Hützelg.)*

*Kirchheim-Teck*

*Schlüterbacherstr. 43.*

**Geprüft**

**7**

**K. L. Auschwitz**

Brief von Rudolf Friemel an Margarita Ferrer Rey, 16. August 1942

## Häftling in Auschwitz

In dieser Zeit wurde seine Ehe geschieden.

In Spanien hatte Rudolf Friemel Margarita Ferrer Rey kennengelernt und kirchlich geheiratet. Ihr Sohn Edouard (Edi) war am 26. April **1941** auf die Welt gekommen.

Am 2. Jänner **1942** wurde Rudolf Friemel von Wien nach Auschwitz deportiert, im „Stammlager“ aufgenommen und erhielt die Häftlingsnummer 25.173.

Margarita Ferrer Rey und ihr Sohn wurden in ein Heim für ledige Mütter in Kirchheim/Teck eingewiesen. Briefe wurden von der Zensurstelle in Auschwitz kontrolliert und bei Bedarf geschwärzt.

**//** Ich habe Euch unendlich lieb,  
Marga, u. unser Wiedersehen  
wird eine Feier sein,  
wie nie zuvor eine. **//**

Auschwitz, den 11. VIII. 1942.

Meine kleine Klara! Ich kann dir meine eigenen Freunde  
 aber das Bild von unseren Schwestern nicht beschreiben. Du kennst wirklich  
 ganz, stich dich auf Schwärze, meine kleine Spanien, so stolz wie ich  
 auf dich, daß du dich so gut gehalten hast! Hier eines ist auch das  
 meine Schwermut auch dich ist noch viel größer geworden. Wie  
 herzlich wäre es mit meiner ungerichte in ihrem schönen  
 haben die warmen Abende zu promanieren! Ich habe auch  
 unendlich lieb, Margu, in unser Wiedersehen wird eine  
 Feier sein wie wir zuvor eine; Du mußt mir durchhalten,  
 lieblich, wenn es auch noch so schwer ist. Es wird dich ja viel  
 lieber sein als mir, denn ich habe hier kein so liebes  
 Mädchen wie Du, mit dem ich spielen in Lustig sein  
 kann. Aber es geht mir nicht schlecht hier in. Ich glaube  
 ganz fest, daß wir uns sehr bald wieder sehen werden. Halte

meine kleinen Klara! Ich kann dir meine eigenen Freunde  
 ge, Liebst. Du hast recht, Margu, Edwards nicht mir ähnlich,  
 aber er hat seine schönen großen dunklen Augen, in die  
 tragen ihre schöne sonnige Heimat in ihrem Blick:  
 unser Spanien! Und wenn sie diese Heimat sehen  
 werden, werden sie leuchten wie seine Augen leuchten.  
 Poco schreibt, daß es der Familie gut geht; dasselbe  
 kann auch ich dir mitteilen; wir können also be-  
 ruhigt sein. Wenn ich wieder bei dir bin, meine kleine  
 Teufelin, dann wirst Du mir viel erzählen müssen.  
 Bisher können wir träumen über unsere Zukunft  
 in wie schön sie sein wird.

Geprüft

7

K. L. Auschwitz

Herzliche Grüße in Anweisungen an Margu, Poco in  
 alle anderen Verwandten in Bekannten, sowie meiner Familie.  
 Umarme dich in Schwärze mit tausend Küssen,  
 (Bitte wieder mir stärken.) immer Dein Rudolf.

Brief von Rudolf Friemel an Margarita Ferrer Rey, 16. August 1942  
 Rudolfs Briefe der ersten Monate zeigen vor allem die Sehnsucht nach seiner Frau und seinem Sohn.

Auschwitz, den 16.VIII.1942.

Meine brave kleine Frau! Ich kann dir meine enorme Freude über das Bild von unserem Söhnchen nicht beschreiben. Du kannst wirklich ganz stolz sein auf Eduardito, meine kleine Spanierin, so stolz wie ich auf Dich, daß du ihm so gut gehalten hast! Nur eines ist sehr böse: meine Sehnsucht nach Euch ist noch viel größer geworden. Wie herrlich wäre es, mit meiner mujercita u. ihrem schönen Buben die warmen Abende zu promenieren! Ich habe Euch unendlich lieb, Marga, u. unser Wiedersehen wird eine Feier sein wie nie zuvor eine; Du mußt nur durchhalten, Liebling, wenn es auch noch so schwer ist. Es wird Dir ja viel leichter sein als mir, denn ich habe hier kein so liebes Bübchen wie Du, mit dem ich spielen u. lustig sein kann. Aber es geht mir nicht schlecht hier u. ich glaube ganz fest, daß wir uns sehr bald wieder sehen werden. Halte nur unseren Klein-Edi so wie bisher, dann ist mir nicht bange, Liebste. Du hast recht, Marga, Eduardo sieht mir ähnlich, aber er hat Deine schönen großen dunklen Augen, u. die tragen ihre schöne sonnige Heimat in ihrem Blick: unser Spanien! Und wenn sie diese Heimat sehen werden, werden sie leuchten wie Deine Augen leuchten. Paco schreibt, daß es der Familie gut geht; dasselbe kann ich Dir mitteilen; wir können also beruhigt sein. Wenn ich wieder bei Dir bin, meine kleine Teufelin, dann wirst Du mir viel erzählen müssen. Bishin können wir träumen über unser Zukunft u. wie schön sie sein wird.

Herzliche Grüße und Umarmungen an Mary, Paco u. alle anderen Verwandten u. Bekannten, sowie meiner Familie. Umarme Dich u. Eduardito mit tausend Küssen, immer Dein Rudi.  
(Bitte wieder um Marken.)



Auschwitz, den 17.X.43

Meine liebe, kleine Spanierin! Danke für deinen lieben Brief v. 11.X. Ich bin schon ebenso nervös wie Du wegen der [zensuriert], ich weiß nicht mehr, was ich noch machen soll. In zwei Tagen schreibe ich Dir einen Sonderbrief, in dem ich Dir ausführlich über Arbeitsaufnahme etc. schreiben werde. Sei nicht verzweifelt, kleine Frau, es muß sich eine Lösung finden, die Dich u. Edi vor dem Winter schützen. Ich küsse u. umarme Dich u. unser kleines Bübchen, immer Dein Rudi.

Lieber Vater! Herzl. Dank f. Br. V. 11.ds. Auch ich glaube jetzt, daß mit dem Wohnen bei Ludwigs Mutter nichts wird. Zum [zensuriert] nichts zu erreichen. M. soll sofort zum sp. Konsul gehen, damit er in Nürt. interveniert. Karla oder Hilde wissen auch nichts wegen Wohnung f. M.? Ich gehe morgen wieder z. P:A. Sonderbrief folgt. – Danke f. Deinen ausführlichen Familienbericht. Grüße mir alle. Halte Dich beisammen, bis ich [zensuriert]. Mit herzl. Dank f. Deine Bemühungen u. festen Händedruck, Dein Rf.

Außerordentlicher Brief.

Burschwitz, 9. X. 1942.

Meine liebe, liebe Marga!

Wie Du schon weißt, habe ich in unserer Ehe-Angelegenheit nochmals versucht, ein positives Resultat zu erzielen. Bei mündlicher Vorsprache wurde mir geraten, ein schriftliches Gesuch mit ausführlicher Begründung einzureichen, was ich sofort einreichte ausführte. In diesem Gesuch bat ich um die Bewilligung zur Eheschließung nach deutschem Recht. (Die Begründung folgt am Ende dieser Zeilen wörtlich.)

Da die eventuelle Beschaffung eines Dokuments aus Spanien sicherlich weit komplizierter ist in lange Zeit dauert, (außerdem wenig Aussicht auf Erfolg hat, in Hinsicht auf die damals so unklare Situation), glaube ich, dass die angestrebte Lösung wohl die schnellste in. für die Zukunft unserer Familie sicherste wäre.

Natürlich werden auch darüber Wochen vergehen, bis ein endgültiges Resultat erreicht sein wird, Marga, aber wir können nichts anderes tun als warten in. hoffen, dass wir die Bewilligung in unserer Ehe erhalten, um so unser zukünftiges Leben - vor allem das unseres Sohnes - zu sichern.

Du hast recht, Marga, wenn Du schreibst, Edwards soll unseren Familiennamen tragen; in. wenn Du ein wenig nachdenkst, dann wirst Du auch vieles klar werden über meine Haltung gegenüber Dir in. unserem Söhnchen.

Ich weiß, Marga, dass Du aus Deiner schweren Situation heraus willst, - in. mit Traurigkeit fühle ich, dass Du mit unserem Söhnchen weit weg willst von mir: nach Spanien - aber ich kann nichts anderes tun als Dir sagen: bleibe fest und kämpfe mit mir um unsere gemeinsame Zukunft! Es ist das härteste Stück Weg, aber das letzte vor unserem Ziel. Ich habe als Gatte in. Vater das Schwerste auf mich genommen, um Dir und Edwards eine feste Zukunft zu schaffen, Euch aus dem Emigranten-Dasein in der Fremde herauszuführen, das wir beide doch zur Genüge kennen. Versuche, mich zu verstehen, Marga, so wie ich Dich verstehe, wissend, dass Du viel gelitten hast in Deinem jungen Leben, aber tapfer

## Die Hochzeit von Auschwitz

Um eine gewisse Rechtssicherheit zu erlangen, mussten Rudolf Friemel und Margarita Ferrer Rey ihre in Spanien geschlossene Ehe auch im Deutschen Reich legalisieren. Rudolf und sein Vater Clemens versuchten daher, eine behördliche Bewilligung für eine Eheschließung zu erreichen.

Am 18. März **1944** erteilte das sonst ausschließlich für das Ausstellen von Totenscheinen zuständige Standesamt des KZ Auschwitz-Birkenau die Erlaubnis.

Es war die einzige in Auschwitz geschlossene Ehe, für die die Braut, der gemeinsame Sohn sowie der Schwiegervater anreisen durften.

Der Lagerfotograf Wilhelm Brasse machte die Hochzeitsfotos, dem Paar wurde erlaubt, eine gemeinsame Nacht im Lagerbordell zu verbringen.

*// Da ich aus den Briefen meiner Frau ersehe, daß sie bei Fortdauer der derzeitigen Situation beabsichtigt, mit unserem Sohn nach Spanien zurückzukehren, bitte ich höflichst, mir durch die Erlaubnis zur Eheschließung die Möglichkeit zu geben, meinen Sohn in meiner Heimat erziehen zu lassen u. unsere Familienverhältnisse zu legalisieren. //*

— aufrecht geblieben hat. Danke daran, daß wir im größ-  
ten alle Kräfte geben da von jedem einzelnen Opfer  
— stabilen Willen verlangt.

Hätte mein Gesuch keinen Erfolg haben, dann würde  
ich bitten, die Vermögens- und Arbeitsverhältnisse zu geben, nach  
Wien zu reisen um dort Arbeit zu nehmen — mit meiner  
Familie zu leben. Für den Augenblick ist die einzige Mög-  
lichkeit für Dich, zu warten, bis ich die Bescheid geben kann.  
Ich nicht ungeduldig, lieblich, denn eine unüberlegte  
Handlung kann unsere Situation nur verschlechtern.  
Ohne Erlaubnis darfst Du weder einen Arbeitsplatz verlassen,  
noch nach Wien fahren; man könnte das schlecht ans-  
sehen — Dich wegen Arbeitsverweigerung bestrafen (denke  
an Anita in Argentinien).

In meinen normalen Briefen kam ich bis mir so  
ausführlich schreiben, wie ich es möchte, denn meine  
Poststelle hat viel Arbeit — mit mirer uns kurz fassen.  
Glaube aber nicht, Marg, daß der trockene Inhalt meiner  
Briefe meinen Gefühlen entspricht; ich fühle mich mit  
Dir als jemals, lieblich in meine Sehnsucht nach Dir  
— Schokolade ist unendlich. Hoffen wir beide auf ein  
baldiges Wiedersehen, meine liebe kleine Spanierin,  
— ich spreche Dir die Erfüllung meines „Sommer-  
wacht-Träumchen“ aus. —

Bitte antworte mir ebenfalls ausführlich in einem  
„unsererordentlichen Brief“. Schreibe das Wichtigste aus  
vorliegenden Zeilen auch an meinen Vater, zur Ori-  
entierung. Grüße mir herzlich Deine in meine Familie, be-  
sonders Martina in Paris.

Vom mir mein Schönes, geliebte Marg,  
wie ich Dich liebe in unermesslicher,  
immer Dein  
Rudi.

Abschrift der Begründung meines Gesuches:

Im Oktober 1937 wurde ich aus dem K.L. Höllersdorf  
unter der Bedingung entlassen, für 2-3 Jahre Österreich zu  
verlassen. In Frankreich, wohin ich mich wandte, fand ich  
zwar Arbeit, erhielt jedoch keine Arbeits- u. Aufenthaltsbe-  
willigung. Nach einigen Wochen mußte ich Frankreich  
verlassen — ging nach Spanien, nachdem meine Be-  
willigungen von Anwaltschaft in Belgien u. der Schweiz  
erfolglos blieben.

Ich kam Anfang März, also einige Tage vor dem  
Anschluß, nach Spanien, wo ich im Januar 1939 Fran-  
ziska Margarita Ferrer f. Barakete. Die Ehe wurde jedoch,  
wie viele ähnliche, von der nachfolgenden spanischen  
Regierung ungültig erklärt. Das einzige Dokument über  
die Ehe (eine Bescheinigung der Orts-Stellungsbehörde)  
ging in den folgenden Ereignissen verloren.

In Frankreich, wo ich dann mit meiner Frau zusammen-  
lebte, kam ein Sohn zur Welt. Ich wollte in Frankreich bei  
meiner Ehe schließen, sondern erst in meiner Heimat, wo  
ich mit Frau u. Kind bei erster Gelegenheit frei-  
willig zurückkehrte. Meine Absicht endlich wieder nach  
Paris zu gehen — ein normales Leben der Arbeit u. Familie  
zu beginnen, wurde durch meine Internierung u. der  
meiner Frau verhindert.

Da ich aus den Briefen meiner Frau ersehe, daß sie  
bei Fortdauer der derzeitigen Situation beabsichtigt, mit  
unserem Sohn nach Spanien zurückzukehren, bitte  
ich höflich, mir durch die Erlaubnis zur Eheschließung  
die Möglichkeit zu geben, meinen Sohn in meiner Hei-  
mat erziehen zu lassen u. meine Familienverhältnisse  
zu legalisieren.

Bei Errichtung der Reichsdeutschen Staatsbürgerschaft  
durch eine Ehe wäre meine Frau in der Lage, zu meinem  
Eltern nach Wien zu reisen um dort zu wohnen u. Ar-  
beit zu nehmen, wodurch ihr Lebensunterhalt u. der  
des Kindes gesichert wäre, bis ich selbst die Abreise für

beide übernehmen kann.

Trotz der Dringlichkeit der Angelegenheit stelle ich vor-  
liegender Antrag erst jetzt, nachdem ich durch ein-  
maliges Verhalten in klaglose Arbeit in dem K.L. Höllers-  
dorf meiner Haft meinen guten Willen zu beweisen  
versuchte. Ich bitte nochmals die besonderen Umstände  
zu berücksichtigen u. meinem Antrag stattzugeben.

Nochmals Freundliche Grüße, mein  
ungewöhnlich, Dir u. Klein-Schwarz.

Dankensurkunde  
A. L. [Signature]

Brief von Rudolf Friemel an Margarita Ferrer Rey,  
9. Oktober 1942

Bereits im Herbst 1942 versuchte Rudolf Friemel aus dem KZ  
heraus die Einwilligung für eine Eheschließung zu erlangen.

Außerordentlicher Brief  
 Auschwitz, 9.X.1942

Meine liebe, liebe Marga!

Wie du schon weißt, habe ich in unserer Ehe-Angelegenheit nochmals versucht, ein positives Resultat zu erzielen. Bei mündlicher Vorsprache wurde mir geraten, ein schriftliches Gesuch mit ausführlicher Begründung einzureichen, was ich sofort ausführte. In diesem Gesuch bat ich um die Bewilligung zur Eheschließung nach Deutschem Recht. (Die Begründung folgt am Ende dieser Zeilen wörtlich.)

Da die eventuelle Beschaffung eines Dokuments aus Spanien sicherlich weit komplizierter ist u. lange Zeit dauert, (außerdem wenig Aussicht auf Erfolg hat, in Hinsicht auf die damals so unklare Situation), glaube ich, daß die angestrebte Lösung wohl die schnellste u. für die Zukunft unserer Familie sicherste wäre.

Natürlich werden auch darüber Wochen vergehen, bis ein endgültiges Resultat erreicht sein wird, Marga, aber wir können nichts anderes tun als warten u. hoffen, daß wir die Bewilligung zu unserer Ehe erhalten, um so unser zukünftiges Leben – vor allem das unseres Sohnes – zu sichern.

Du hast recht, Marga, wenn Du schreibst, Eduardo soll unseren Familiennamen tragen; u. wenn Du ein wenig nachdenkst, dann wird Dir auch vieles klar werden über meine Haltung gegenüber Dir u. unserem Söhnchen.

Ich weiß, Marga, daß du aus deiner schweren Situation heraus willst, - u. mit Traurigkeit fühle ich, daß Du mit unserem Söhnchen weit weg willst von mir: nach Spanien – aber ich kann nichts anderes tun als Dir sagen: bleibe fest u. kämpfe mit mir um unsere gemeinsame Zukunft! Es ist das härteste Stück Weg, aber das letzte vor unserem Ziel. Ich habe als Gatte u. Vater das Schwerste auf mich genommen, um Dir und Eduardo eine feste Zukunft zu schaffen, Euch aus dem Emigranten-Dasein in der Fremde herauszuführen, das wir beide doch zur Genüge kennen. Versuche, mich zu verstehen, Marga, so wie ich dich verstehe, wissend, daß Du viel gelitten hast in deinem jungen Leben, aber tapfer u. aufrecht geblieben bist. Denke daran, daß wir im größten aller Kriege leben, der von jedem einzelnen Opfer u. stählernen Willen verlangt.

Sollte mein Gesuch keinen Erfolg haben, dann werde ich bitten, Dir wenigstens die Erlaubnis zu geben, nach Wien zu reisen, um dort Arbeit zu nehmen u. mit meiner Familie zu leben. Für den Augenblick ist die einzige Möglichkeit für dich, zu warten, bis ich Dir Bescheid geben kann. Sei nicht ungeduldig, Liebling, denn eine unüberlegte Handlung kann unsere Situation nur verschlechtern. Ohne Erlaubnis darfst Du weder Deinen Arbeitsplatz verlassen, noch nach Wien fahren; man könnte das schlecht auslegen u. Dich wegen Arbeitsverweigerung bestrafen (denke an Anita in Argelès).

In meinen normalen Briefen kann ich Dir nie so ausführlich schreiben, wie ich es möchte, denn unsere Poststelle hat viel Arbeit u. wir müssen uns kurz fassen. Glaube aber nicht, Marga, daß der trockene Inhalt meiner Briefe meinen Gefühlen entspricht; ich fühle mehr mit Dir als jemals, Liebling, u. meine Sehnsucht nach Dir u. Eduardito ist unendlich. Hoffen wir beide auf ein baldiges Wiedersehen, meine süße kleine Spanierin, u. ich verspreche Dir die Erfüllung Deines „Sommernachts-Traumes“ aus Sillingy!

Bitte antworte mir ebenfalls ausführlich in einem „Außerordentlichen Brief“. Schreibe das Wesentliche aus vorliegenden Zeilen auch an meinen Vater, zur Orientierung. Grüße mir herzlichst Deine u. meine Familie, besonders Marina u. Paco.

Küsse mir mein Söhnchen, geliebte Marga, wie ich dich küsse u. umarme,  
 immer Dein Rudi.

Abschrift der Begründung meines Gesuches:

Im Oktober 1937 wurde ich aus dem K-L. Wöllersdorf unter der Bedingung entlassen, für 2-3 Jahre Österreich zu verlassen. In Frankreich, wohin ich mich wandte, fand ich zwar Arbeit, erhielt jedoch keine Arbeits- u. Aufenthaltsbewilligung. Nach einigen Wochen mußte ich Frankreich verlassen u. ging nach Spanien, nachdem meine Bemühungen um Aufnahme in Belgien u. der Schweiz erfolglos blieben.

Ich kam Anfang März, also einige Tage vor dem Anschluß, nach Spanien, wo ich im Jänner 1939 Fräulein Margarita Ferrer heiratete. Die Ehe wurde jedoch, wie viele ähnliche, von der nachfolgenden spanischen Regierung ungültig erklärt. Das einzige Dokument über die Ehe (eine Bescheinigung der Orts-Militärbehörde) ging in den folgenden Ereignissen verloren.

In Frankreich, wo ich dann mit meiner Frau zusammenlebte, kam ein Sohn zur Welt. Ich wollte in Frankreich keine Ehe schließen, sondern erst in meiner Heimat, wohin ich mit Frau u. Kind bei erstbestener Gelegenheit freiwillig zurückkehrte. Meine Absicht, endlich wieder – nach fast 8 Jahren – ein normales Leben der Arbeit u. Familie zu beginnen, wurde durch meine Internierung, u. der meiner Frau, verhindert.

Da ich aus den Briefen meiner Frau ersehe, daß sie bei Fortdauer der derzeitigen Situation beabsichtigt, mit unserem Sohn nach Spanien zurückzukehren, bitte ich höflichst, mir durch die Erlaubnis zur Eheschließung die Möglichkeit zu geben, meinen Sohn in meiner Heimat erziehen zu lassen u. unsere Familienverhältnisse zu legalisieren.

Bei Erreichung der Reichsdeutschen Staatsbürgerschaft durch eine Ehe wäre meine Frau in der Lage, zu meinen Eltern nach Wien zu reisen, um dort zu wohnen u. Arbeit zu nehmen, wodurch ihr Lebensunterhalt u. der des Kindes gesichert wäre, bis ich selbst die Obsorge für beide übernehmen kann.

Trotz der Dringlichkeit der Angelegenheit stelle ich vorliegenden Antrag erst jetzt[,] nachdem ich durch einwandfreies Verhalten u. klaglose Arbeit in den 14 Monaten meiner Haft meinen guten Willen zu beweisen versuchte. Ich bitte nochmals, die besonderen Umstände zu berücksichtigen u. meinem Antrag stattzugeben.

Nochmals tausend Küsse, mein mujercita, Dir u. Klein-Eduardo.

094 Tele... Deutsche Reichspost  
aus 04 AUSCHWITZ 28 6 1615 =

Aufgenommen Tag: 6. März 1944 Monat: März Jahr: 1944 Zeit: 11:30		Übermittelt Tag: Zeit:	
K1833 durch: HO		an: 	
Amt Wien TA		KLEMENS FRIEMEL ERLACHGASSE 117 WIEN 75 =	

HOCHZEIT IHRES SOHNENS RUDOLF ENTGÜELTIG HIER DEN 18  
 MÄERZ 1944 11 UHR FESTGELEGT BITTE FRAU UND BRUDER  
 BENACHRICHTIGEN WEITERES ERFOLGT SCRIFTLICH = DER  
 STANDESBEAMTE +

Raum für dienstliche Rückfragen  
 117 1944 75 18 11 +  
 SdW. X C 187 Dia A 5

Telegramm des Standesamts Auschwitz, 6. März 1944

**Heiratsurkunde** F1

(Standesamt **Auschwitz I. im Amtsbezirk Auschwitz O/S.** Nr. **2/1944**)

Der **Automechaniker Rudolf Adolf Friemel**  
 , wohnhaft **in Wien X. Ernst Ludwiggasse No.10**  
 geboren am **11. Mai 1907** in **Wien**

(Standesamt ..... Nr. ....), und  
 die **Margarita Ferrer y Rey**  
 , wohnhaft **in Wien II, Zirkusgasse No.11**  
 geboren am **31 Juli 1916** in **Madrid**

(Standesamt ..... Nr. ....),  
 haben am **18 März 1944** vor dem Standesamt  
**Auschwitz I im Amtsbezirk Auschwitz O/S.** die Ehe geschlossen.

B 151. Heiratsurkunde (mit Elternangabe).  
 Verlag für Standesamtswesen G.m.b.H., Berlin SW 61, Glöcknerstr. 106 C. 2775. (a. 10)

B 151

Vater des Mannes: **Gleason Rudolf Friemel**

Mutter des Mannes: **Stefanie Friemel geborene Spitzer**

Vater der Frau: **Ferrer Hernandez Francisco Pastor**

Mutter der Frau: **Rey y Masot Rosario**

Vermehrt:

Auschwitz den **18. März** 19**44**

Der Standesbeamte  
 i. V. *[Handwritten Signature]*

Eheschließung der Eltern:  
 des Mannes am **3.10.1909** (Standesamt **St. Johann Wien** Nr. **1909/205**)  
 der Frau am **17.7.1916** (Standesamt **Madrid in Latina** Nr. **42/16/276**)

Heiratsurkunde des Standesamts Auschwitz, 18. März 1944 (Kopie)



// Dem lieben Vater  
in Dankbarkeit.  
Deine Treuen Kinder,  
Rudolf u. Margarita. //



Hochzeitsfoto & Rückseite, 18. März 1944  
Für die Hochzeit durfte sich Rudolf Friemel die Haare wachsen lassen und Zivilkleidung tragen.



Foto des Brautpaares mit ihrem Sohn Edouard, 18. März 1944  
Foto der Braut Margarita Friemel, 18. März 1944

## Häftlingshierarchie und Widerstand

Rudolf Friemel war als sogenannter Funktionshäftling bei der Fahrbereitschaft der SS eingesetzt.

Damit verbanden sich manche „Privilegien“ und bessere Überlebenschancen:

So konnten Funktionshäftlinge beispielsweise mehr Verpflegung und häufiger Post und Pakete bekommen.

In Auschwitz hatte sich Rudolf Friemel dem Lagerwiderstand, der Kampfgruppe Auschwitz, angeschlossen. Dieser gehörten auch andere Österreicher, wie Heinrich Dürmayer, Alfred Klahr, Hermann Langbein, Ludwig Soswinski, Ernst Burger und Ludwig Vesely an.

Seine Mithäftlinge gratulierten Rudolf Friemel zur Hochzeit.



Glückwunschkillet von Mithäftlingen, 18. März 1944



Zu Deiner Vermählung  
am 18. März 1944  
meine herzlichsten Glück- u. Segenswünsche  
von Deinem Kameraden

*Jod. Jodkur*

Auschwitz O/S, den 18. März 1944

Hochzeit.

Hochzeit  
Eine kleine Ewigkeit  
Ein Wiederseh'n  
Nach Winterzeit, ein Frühlingsaufereh'n,  
Nach Tagen einsam, trübe, grau  
Siehst Du dein Kind, siehst Deine Frau,  
Umfängt sie nach Sorgen und Schmerzen.  
Es schlagen so glücklich heute drei Herzen.

Schon lange geeint  
Durch der Eheband  
In Liebe gerunden  
Im Spanienland  
Hattet Ihr Euch die Hände gegeben  
Und gegenseitig geschworen die Treue für's  
Leben.

Und nie hattet Ihr Euer Wort gebrochen  
Doch war hier die Ehe gesetzlich erlösen.  
Ihr tatet sinnen,  
Was nun zu beginnen-  
Und heute zur festlicher Stund  
Schliesst auf's neu Ihr den Ehebund.

Das unsere Gedanken an diesen Tag  
Nicht weilen bei Feder und Hammerschlag  
Ist allen wohl klar.  
Vielmehr wünschen wir alle Glück und Segen auf  
lange Zeit

Und das Ihr von Sorgen verschonet bleibt.  
Und rufen: "Es lebe das glückliche Paari!"

Wir wünschen Euch all die Sachen,  
Die eine Ehe glücklich machen.

Doch schau,  
Dem Leben nicht blindlike trau  
Weil es mit seinen Rätsein, seiner Macht  
Uns manche Schwierigkeiten schafft.

Wenn sich des Kummers Wogen türmen,  
Wenn mal Die Sonne nicht will scheinen,  
Soll Mann und Frau noch fester sich vereinen,  
So siegen in des Lebens Stürmen.

In allen Lebenslagen  
Sollt Ihr Euch stets vertragen,  
Sollt immer zu ein ander orten sein.  
In solcher Ehe weilt Sonnenschein.

Und Sonnenschein soll Euer Wegbereiter  
In eine Zukunft schön und rein,  
Soll Euer Wegbegleiter  
In allen Euren Jahren sein.

Mein Wunsch, Dass Gottes Walten  
stets Euer Leben möge wohl gestalten,  
Dass Ihr in späten Tagen  
Im Kreise froher Kindekinderschar  
Mir ehrlich könntet sagen,  
Dass Eure Ehe wirklich glücklich war.

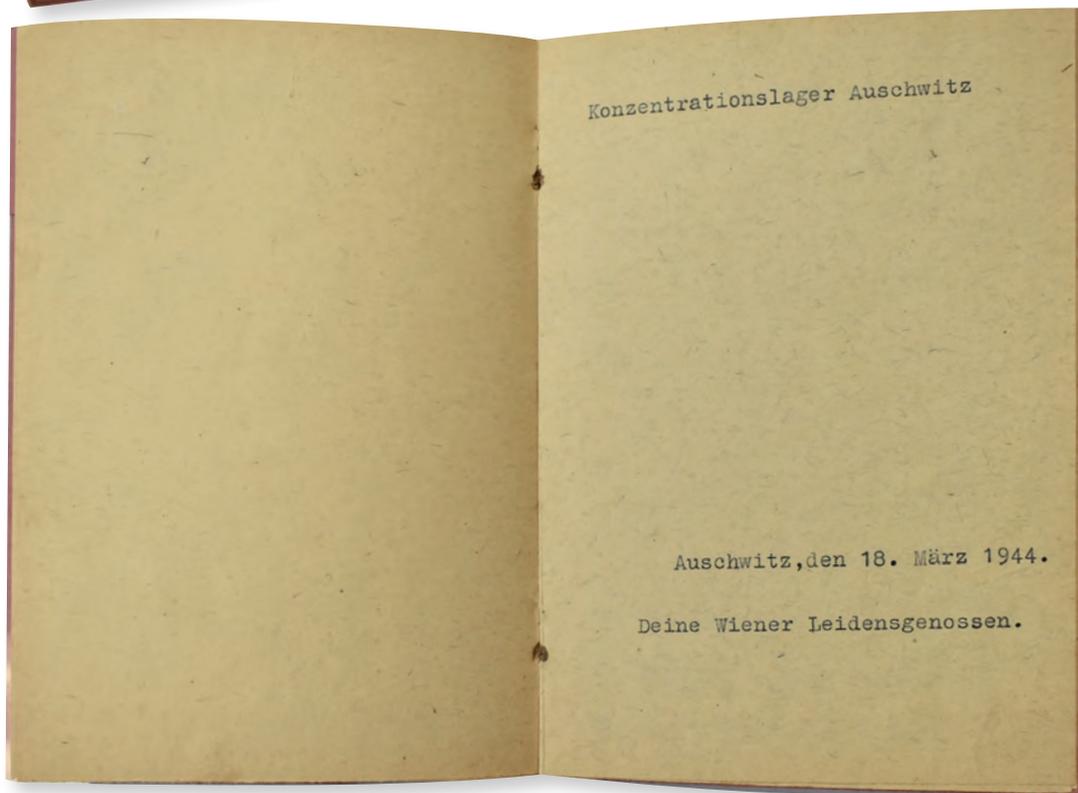
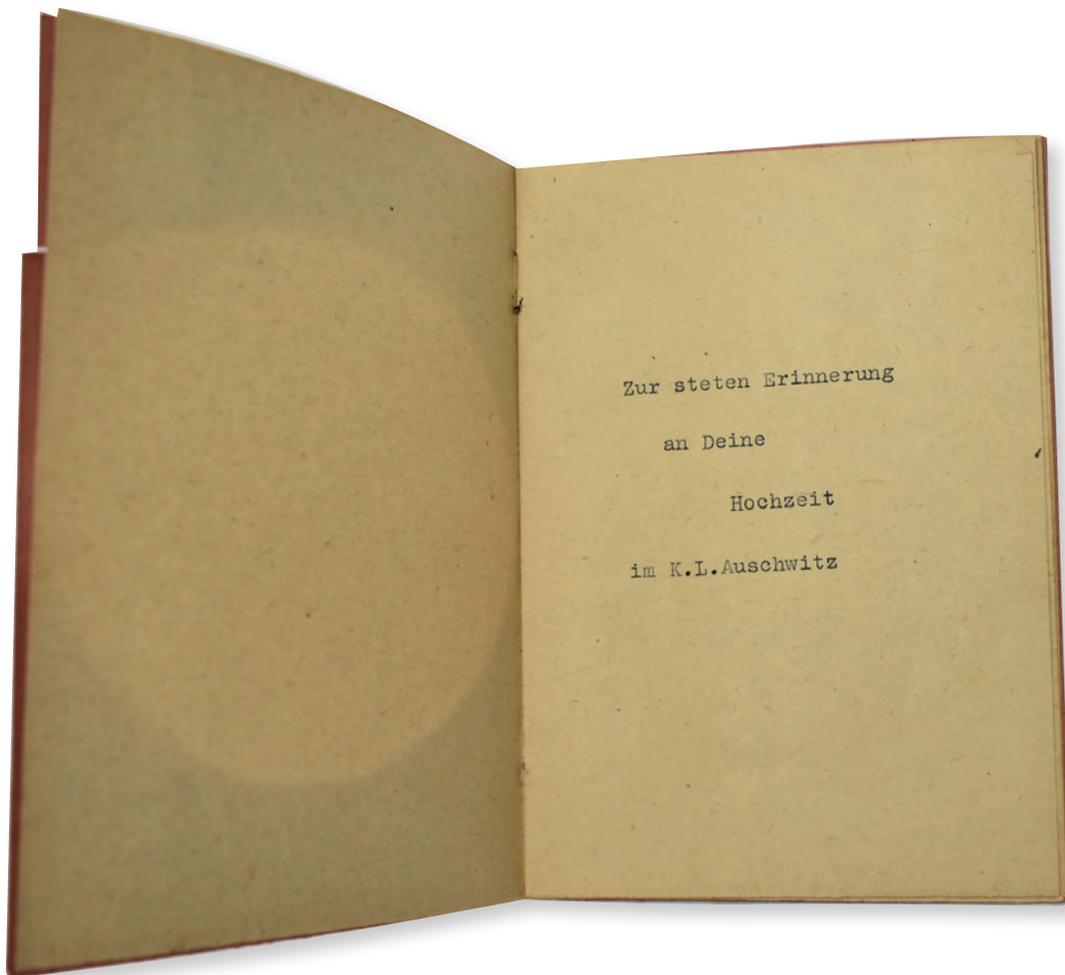
Vergesst nun die gegenwärtigen Sorgen  
An Euren hohen Feiertag,  
Dann komme was da will und mag,  
Heut habt Ihr euern grossen Lebensmorgen.

Was Euer Wunsch ist lange schon,  
Soll man Euch länger nicht verwehren.  
Die Freiheit, Deinen höchsten Lohn,  
Soll Amor heute Euch bescheren.

Die Blumen, die der Frühling bringt,  
Das Vöglein, das im Zweige singt,  
Der Kuckuck, der im Walde rurt,  
Der Sonnenstrahl in lauer Luft,  
Sie wollen all in froher Rund  
Begrüssen Euern Ehebund.

Doch dass mein Lied auch schön und ganz,  
Das ich in tausend Hasten hab geschrieben,  
Erhalte seinen letzten Glanz,  
Zähl ich nocheinmal auf der Wunche sieben:  
Die Liebe und den Sonnenschein,  
Auf allen Wegen Gottes reicheten Segen,  
Dazu ein glücklich lange Leben,  
Ein Leben voller Lust und ohne Sorgen  
Und Weib und Kind in guter Hut geborgen  
Und schliesslich sollt Ihr wunschlos glücklich  
sein!  
Das sind zum Hochzeitstag die Wunche mein.

Jodo.



Erinnerungsbuch an die Hochzeit von den „Wiener Leidensgenossen“ im KZ-Auschwitz, S. 1–8.

Du wagst heut einen großen Schritt  
 Der leicht zum Unglück kann Euch  
 werden,

Ich glaub Du überlegtest nit,  
 Daß dieser Weg führt ins Verderben.  
 Für Dich hab'n wir ja keine Angst,  
 Im Gegenteil uns kommt das Grauen,  
 Denn was Du alles fressen kannst  
 Wenn Deine Freßwerkzeuge kauen,  
 Das hat auf einem Tisch nicht Platz.  
 Doch davon hat sie keine Ahnung,  
 Sie denkt, Du wärst ihr lieber Schatz,  
 Drum kündn wir es ihr als Mahnung:  
 Wie Dich, so einen zweiten Fresser  
 Findet man nimmermehr auf Erden,  
 Doch wie wir hörten, nicht viel besser  
 Allmählich soll Dein Sohn auch werden.  
 Drum seh'n wir schon ein Unglück  
 kommen,

Die arme Frau, daß Gott erbarm,  
 All unsre Mahnungen nicht frommen,  
 Ihr beide freßt sie bettelarm.  
 Ich seh, es nütztet nichts mein Reden,  
 Ihr beide hört nicht meine Predigt,  
 Drum wünsch ich Euch viel Glück und  
 Segen  
 Und viele Kinder, Schluß, erledigt.

Absender:

Meine Anschrift: K. & S. Buchholz

Name: Marg. Friemel

geboren am: 12.07.

Gef.-Nr. 12573

**Konzentrationslager Auschwitz**

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Häftlingen zu beachten:

1. Jeder Schutzhäftling darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Briefe an die Häftlinge müssen lesbar mit Tinte, einseitig und in deutscher Sprache geschrieben sein. Gestattet sind nur Briefbögen in normaler Größe. Briefumschläge ungefüllt. Einem Briefe dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pf. der Deutschen Reichspost beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
  2. Geldsendungen sind nur durch Postanweisungen gestattet. Es ist darauf zu achten, daß bei Geld- oder Postsendungen die genaue Anschrift, bestehend aus Name, Geburtsdatum und Nr. angegeben ist. Bei fehlerhaften Anschriften geht die Post an den Absender zurück oder wird vernichtet.
  3. Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K.L. Auschwitz bestellt werden.
  4. Die Häftlinge dürfen Lebensmittelpakete empfangen, Flüssigkeiten und Medikamente sind jedoch nicht gestattet. Gesuche an die Lagerleitung zwecks Entlassung aus der Schutzhaft sind zwecklos. Sprecherlaubnis und Besuche von Häftlingen sind grundsätzlich nicht gestattet.
- Der Lagerkommandant.



*Marg. Friemel*

---

*Friemel, M.*

---

*Zürkuzgane 11/10*

Brief von Rudolf an Margarita Friemel, 30. Juli 1944

# Hoffnung

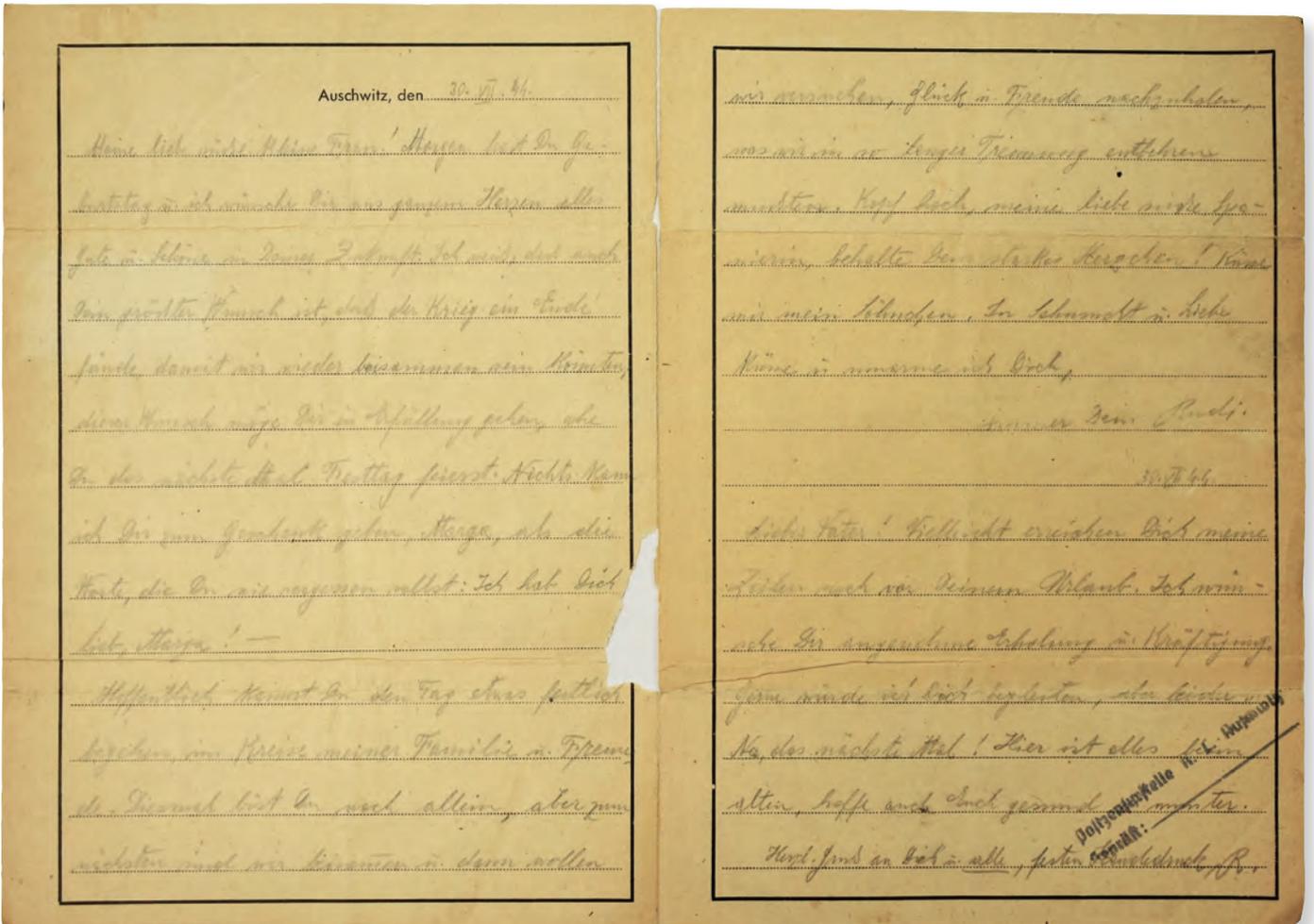
Der Vernichtungsbetrieb des KZ Auschwitz-Birkenau befand sich im Sommer **1944** auf dem Höhepunkt.

440.000 ungarische Jüdinnen und Juden kamen ins Lager und wurden fast ausnahmslos sofort ermordet. Gleichzeitig brachen die Fronten des Weltkriegs ein und die Rote Armee war auf dem Vormarsch nach Westen, was sich auch unter den Häftlingen des KZs herumgesprochen hatte.

Die Abläufe im KZ änderten sich jedoch zunächst nicht.

Nach der Hochzeit versuchten Rudolf und Margarita den Kontakt aufrechtzuerhalten, bis der Krieg vorbei und Rudolf befreit sein würde.

**//** Diesmal bist du noch allein,  
aber zum nächsten (Geburtstag)  
sind wir beisammen u. dann  
wollen wir versuchen,  
Glück u. Freude nachzuholen,  
was wir in so langer Trennung  
entbehren mussten. **//**



Brief von Rudolf an Margarita Friemel, 30. Juli 1944

Besonders in den letzten Monaten des Bestehens von Auschwitz hofften die Häftlinge auf die nahende Befreiung. So auch Rudolf Friemel, der immer wieder seine Sehnsucht, bald bei seiner Familie zu sein, ausdrückte.

Auschwitz, den 30. VII. 1944

Meine liebe süße kleine Frau! Morgen hast du Geburtstag u. ich wünsche Dir aus ganzem Herzen alles Gute u. Schöne in Deiner Zukunft. Ich weiß, daß auch Dein größter Wunsch ist, daß der Krieg ein Ende fände, damit wir wieder beisammen sein könnten; dieser Wunsch möge Dir in Erfüllung gehen, ehe Du das nächste Mal Festtag feierst. Nichts kann ich Dir zum Geschenk geben, Marga, als die Worte, die Du nie vergessen sollst: Ich hab Dich lieb, Marga! Hoffentlich kannst du den Tag etwas festlich begehen, im Kreise meiner Familie u. Freunde. Diesmal bist Du noch allein, aber zum nächsten sind wir beisammen u. dann wollen wir versuchen, Glück u. Freude nachzuholen, was wir in so langer Trennung entbehren mußten. Kopf hoch, meine liebe süße Spanierin, behalte Dein starkes Herzchen! Küsse mir mein Söhnchen. In Sehnsucht u. Liebe küsse u. umarme ich Dich, immer Dein Rudi.

30. VII. 44

Lieber Vater! Vielleicht erreichen Dich meine Zeilen noch vor Deinem Urlaub. Ich wünsche Dir angenehme Erholung und Kräftigung. Gerne würde ich Dich begleiten, aber leider... Na, das nächste Mal! Hier ist alles beim alten, hoffe auch Euch gesund u. munter. Herzl Gruß an Dich und alle, festen Händedruck, R.

Brief v. 9. IX.  
Lies B.

Auschwitz, den 10. IX. 44

Meine liebe liebe kleine Frau! Das ganze  
Tage um, das war ich täglich auf Hochzeit  
dich zugehen. Schreibe mir doch regelmäßig,  
denn die Besuche über Wien machen mich  
ändert unruhig. Wenn ich wöchentlich  
auch nur ein paar Zeilen erhalten, bin ich  
nicht so nervös. — Wie geht es bei Dir in  
der Arbeit? Bist Du in Lodi gesund? Was  
macht die Wohnungs-Sache? Schreibe mir  
wie es Dir jetzt geht, Margie, dann ich bin  
ich bewegt um Dich. — Hier ist alles immer  
alters, nur Mutter wird es sehen. Mit Besu-  
gen denke ich an die Kinder bei Euch, doch  
hoffe ich, bei den Kindern bei Euch sein zu können.

immerwährend mit jeder Zeit leichter  
tragen. — Wie geht es Peter, hat er we-  
nige Wochen geschwiegen? Ich hat vorher län-  
gere Zeit keine Nachricht von Anita.  
Ich kenne in ungarische Sprache, Dein Rudolf.

Hebe Mutte! Seit Deiner Post vom Monat  
bin ich ohne Nachricht von Euch, was  
mir Sorge macht. Schreibe regelmäßig,  
auch wenn Ihr einander von mir kei-  
ne Post bekommt, die gibt manchmal et-  
was längere. — Wie geht es bei Euch,  
alles gesund? Grüße von <sup>mir</sup> <sup>und</sup> <sup>den</sup> <sup>anderen</sup> alle  
Fernanten in Bekannte. Mit Lust-  
lichem Gruß in bestem Gedenken, Dein Rudolf.

Brief von Rudolf Friemel, an Margarita Friemel, 10. September 1944  
Wegen der immer häufigeren Bombardierung Wiens machte sich Rudolf in Auschwitz Sorgen um seine Familie.

Brief v. 9.X. hier R.  
Auschwitz, den 10.IX.44.

Meine liebe, liebe kleine Frau. In großer Sorge warte ich täglich auf Nachricht doch vergebens. Schreibe mir doch regelmäßig, denn die Bomben über Wien machen mich äußerst unruhig. Wenn ich wöchentlich auch nur ein paar Zeilen erhalte, bin ich nicht so nervös. – Wie geht es bei Dir in der Arbeit? Bist Du u. Edi gesund? Was macht die Wohnungs-Suche? Schreibe mir, wie es Dir jetzt geht, Marga, denn ich bin sehr besorgt um Euch. – Hier ist alles beim alten, nur kälter wird es schon. Mit Bangen denke ich an den Winter bei Euch, doch hoffe ich, bis dorthin bei Euch sein zu können. Gemeinsam läßt sich jede Not leichter ertragen. – Wie geht es Robert, hat er vorige Woche geschrieben? Er hat schon längere Zeit keine Nachricht von Anita. Ich küsse u. umarme Euch, Dein Rudi.

Lieber Vater! Seit Deiner Post vom Urlaub bin ich ohne Nachricht von Euch, was mir Sorge macht. Schreibt regelmäßiger, auch wenn Ihr inzwischen von mir keine Post bekommt, die geht manchmal etwas langsam. – Wie geht es Euch; alles gesund? Grüße mir bestens alle Verwandten u. Bekannten. Mit herzlichem Gruß und festem Händedruck, Dein Rudolf.

Meinem Söhnchen zum Geburtstag.

Schweiß im Antlitz, Dreck in der Kehle,  
Hunger im Magen, Leid in der Seele,  
Schuftet Dein Vater im Schacht.

Groß im Dulden, tapfer in Schmerzen  
Trägt Deine Mutter Dich unterm Herzen,  
Sorgenzerquält Tag u. Nacht.

Not Dein Kissen, als Du geboren:  
Mal des Kampfes, zukunftsverschworen,  
Zeichnet den Weg sie dir vor;

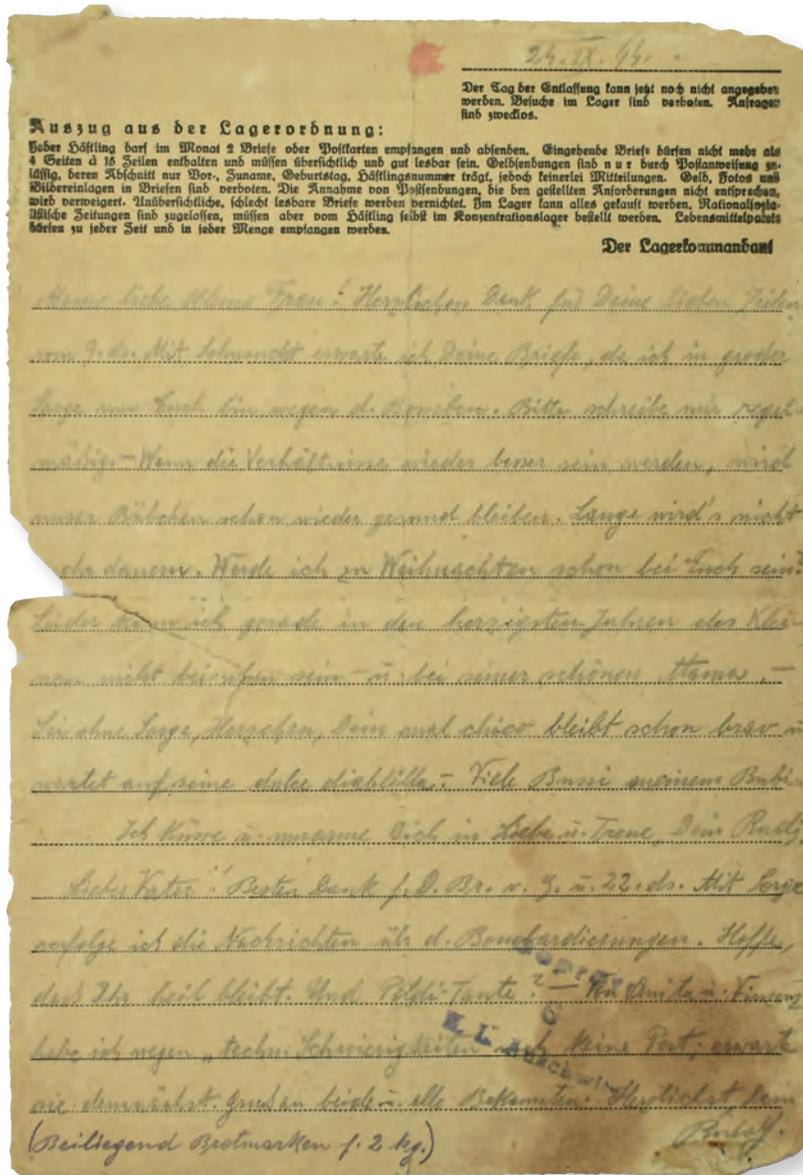
Schreit' ihn mutig, zähe u. offen!  
Kampf u. unbeirrtes Hoffen  
Öffnen der Freiheit Tor.

1944.

In Liebe u. Sorge,  
Dein Papa.

Meinem Söhnchen zum Geburtstag.  
Schweiß im Antlitz, Dreck in der Kehle,  
Hunger im Magen, Leid in der Seele,  
Schuftet Dein Vater im Schacht.  
Groß im Dulden, tapfer in Schmerzen  
Trägt Deine Mutter Dich unter dem Herzen,  
Sorgenzerquält Tag und Nacht.  
Not Dein Kissen, als Du geboren:  
Mal des Kampfes, zukunftsverschworen,  
Zeichnet den Weg sie dir vor;  
Schreit' ihn mutig, zähe u. offen!  
Kampf u. unbeirrtes Hoffen  
Öffnen der Freiheit Tor.  
1944  
In Liebe u. Sorge  
Dein Papa.

Geburtstagsgedicht von Rudolf Friemel an seinen Sohn Edouard, 26. April 1944



24.IX.44

Meine liebe kleine Frau! Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen vom 9.ds. Mit Sehnsucht erwarte ich Deine Briefe, da ich in großer Sorge um Euch bin wegen d. Bomben. Bitte schreibe mir regelmäßig. – Wenn die Verhältnisse wieder besser sein werden, wird unser Bübchen schon wieder schon wieder gesund bleiben. Lange wird's nicht mehr dauern. Werde ich zu Weihnachten schon bei Euch sein? Leider kann ich gerade in den herzigsten Jahren des Kleinen nicht bei ihm sein – u. bei seiner schönen Mama. – Sei ohne Sorge, Herzchen, Dein mal chico bleibt schon brav u. wartet auf seine dolce diablilla. Viele Bussi meinem Bubi. Ich küsse und umarme Dich in Liebe u. Treue, Dein Rudi.

Lieber Vater! Besten Dank f. D. Br. v. 9. u. 22. ds. Mit Sorge verfolge ich die Nachrichten über d. Bombardierungen. Hoffe, daß Ihr heil bleibt. Und Poldi-Tante? – Von Anita u. Vinzenz habe ich wegen „techn. Schwierigkeiten“ noch keine Post; erwarte sie demnächst. Gruß an beide u. alle Bekannten. Herzlichst Dein Rudolf.  
(Beiliegend Briefmarken für 2 kg.)

Brief von Rudolf Friemel an Margarita Friemel, 24. September 1944

(13)

des letzten Briefes meines Sohnes an die Mutter. Ich habe ihn in  
 in Auschwitz, an seine Frau Margarita. Er schrieb ihn am 24.9.44  
 und ist die Übersetzung von einem Spätkameraden für mich daher mangel-  
 haft. Dennoch ist die verzweifelte Frage der drei am 30. Dez. 1944 unter  
 dem brennenden Christbaum und unter Marstammeln und in Gegenwart aller  
 Straflinge (Kameraden) gestellt worden: Was soll es sein, Bury's und  
 als letzter Rudolf Friemel.

Momentan fängt das erste Blatt an, der Anfang etwas abgedruckt.

Das erste Blatt der Übersetzung heißt

Ich verstehe unsere strenge Haltung, niemand hat was Schlechtes über  
 den anderen gesagt. Jeder trägt das Gewicht der eigenen Schuld.  
 Trotzdem sehe ich die Lage nicht deutlich und leicht. Ich sehe, dass wir  
 müssen mit einer sehr schweren Strafe rechnen, erschossen oder aufgehängt.  
 Was werden wir wieder Nachrichten kommt.

12. XI. Wir leben noch, sie sagen uns, dass alles verläuft in Ordnung. Der  
 Lagerführer wird zu unsere Gunsten eintreten. Soll ein Trost für uns sein.  
 Es hängt alles vom B. Die anderen rechnen schon mit Todesstrafe, es sind  
 2 Polen und 3 Wiener-L. wird vielleicht Glück haben und schicken Dir diese  
 Zeilen. Er ist nicht sehr bekräftigt über Ernst, welchen Foto hast gesehen.  
 Wir sind alles rote und die anderen 2 sind Polen-  
 20. XI. eine arme kleine Frau! Es ist Zeit, dass ich mit Dir ernst spreche.

Heute haben uns benachrichtigt, dass die Akten sind vom Berlin zurück  
 gekommen. Kurz sie sagen, dass wir rechnen müssen mit das Schlimmste.  
 Gut, das heißt sie werden uns hienrichten.

Im letzten Tage habe ich an unser gemeinsames Leben gedacht. Wenn man  
 rechnet mit Lebensende, sieht man deutlicher die Seele und Schwächen im  
 eigenen Charakter.

Sehr jung, schon mit 16 Jahren kannte ich schon die Frauen. Wenn andere erst  
 beginnen die Liebe von die Frau, ich schon kannte das Schöne und hässliche  
 der Frauen. Ich habe sie genommen, wie sie gekommen sind, und habe sie nie  
 überschätzt, nie gab es eine Tragödie, kannte aber auch nie die Liebe.  
 Während meiner gewerblich. Arbeit habe ich die Frauen nicht versümt und auch  
 während meiner polit. Arbeit habe ich mich vorerst nicht viel geändert.  
 Erst nach jahrelanger Haft, habe ich mich nur der polit. Arbeit allein  
 gewidmet und ohne Schwierigkeit konnte ich diese Entscheidung behalten.  
 Bis Du erschienen bist.

In Dir habe ich die Frau gesehen, der ich mein Herz mit Liebe geben konnte  
 ohne sexuellen Einfluss - aber nie konnten wir richtig zusammen leben.  
 Meine Charakterschwächen und deine Empfindlichkeit, körperliche Schwäche  
 zu meinem robusten Leben, haben --noch dazu die so ofte Entfernung und  
 fast entfremdung-- viel Leid über Dich gebracht.

Inzwischen musste ich einsehen, wieviel Du für mich bedeutest, aber auch  
 Du hast den Weg zu mir gefunden. Meine Familie hat mich gewonnen --meine  
 Frau und meinen Sohn-- ich war unendlich glücklich. Jetzt konnte ich mir  
 einen Plan aufbauen, was meinen Sohn anbetrifft, konnten uns gemeinsam  
 einen Plan ausarbeiten als meine echte Frau. Du auch bist soweit gegangen  
 das zeigt mir dein Brief, den ich bekommen habe einen Tag vor meiner  
 Verhaftung. Mit Angst und angestrengten Nerven verfolgte ich die Ereignisse  
 und Bombardierungen die dich bedrohten. Aber ich hoffte Dich und mein Schicksal  
 eines Tages sehen zu können. Das Leben hier folgte und mit auch der Kampf.  
 Ich konnte den Kampf nicht verlassen, das veresthet Du und jetzt mein  
 Schicksal hat geschlagen. Schicksal von Millionen von Kameraden. Hier beende  
 ich mein Leben. Ich bin nicht traurig und Du mein süßes Weibchen brauchet  
 nicht zu sein. Ich habe meine Aufgabe vollständig beendet, ich sterbe  
 standhaft für meine heilige Sache. Die wird sie sein, weil sie die  
 Idee der Menschheit ist und deren Fortschritt.

## Hinrichtung

Am 27. Oktober **1944** sollten, organisiert von der Kampfgruppe Auschwitz, vier Häftlinge aus dem Lager fliehen.

Als der Versuch scheiterte, wurde Rudolf Friemel, der in die Vorbereitungen des Ausbruchs involviert war, festgenommen. Er wurde von Mitarbeitern der Politischen Abteilung verhört, gefoltert und im Bunker eingesperrt.

Von dort richtete er Abschiedsbriefe an seine Frau und seinen Sohn.

Am 30. Dezember **1944** wurde Rudolf Friemel gemeinsam mit Ernst Burger und Ludwig Vesely sowie den polnischen Häftlingen Piotr Piąty und Bernard Świerczyna auf dem Appellplatz hingerichtet.

// Denk ein bisschen an mich  
süßes Frauchen,  
sollst mich nicht vergessen.  
Furchtbar ist es  
ohne Nachricht ohne dir,  
nicht einmal normale Brief  
habe von Dir bekommen.  
Schreibst mir nicht mehr? //

14

Nur ist es schwer sehen schon die Menschheit gerettet von Leiden so nah und doch nicht können uns erreichen und teilnehmen an die Neuaufbau der Welt und gemeinsam mit Euch genießen das Ergebnis vieler Menschenopfer. Du wirst fahren nach dem Krieg nach Spanien mein zweites so geliebtes Heimatland, sorgst um meinen Sohn, erzieh ihn soll ein Mann werden und ein Kämpfer. Für dich such einen Ausweg, der dir erlaubt zu vergessen das Schlimmste von unsere gemeinsame Leben. Verzeih mir Marga alle Leiden aus meiner Schuld. In dieser Hoffnung gehe ich ruhig. Bis zum letzten Moment im Glauben und Gedanken mit Dir und meinem Sohn Edi. Ich küsse und grüsse Euch in meiner unendlichen Liebe. Seid glücklich !! In Ewigkeit Dein Rudi.

1. XII. Meine liebe Frau! Bis jetzt warten ohne zu wissen nichts bestimmtes über unser Schicksal. Schrecklich die diese Ungewissheit. Sicher wir probieren alle dem Schlimmsten zu entweichen, wenn wir nur Glück haben, wenn auch die Möglichkeiten wenig sind.

Wenn wir die Lage prüfen, sehen wir, dass die Lage gut ist, dass der Krieg in einem Jahr beendet ist. Meiner Ansicht nach im Feber oder März. Die Feiertage nähern sich. Bist allein mit meinem lieben kleinen Sohn. Die nächsten mit Deiner Schwester und Bruder oder mit mir, wenn die Sache mit mir gut ausgehen soll.

Mein Kleines! Schreib mir nicht diese Tage, du verstehst dass ich habe nicht genug Kraft und auch nicht genug Nerven. Nur in diesem Moment möchte ich meine Standhaftigkeit nicht verlieren, denn die sentimental Gedanken verursachen Schwäche.

Vom Ganzen Herzen wünsche ich Euch seid in Frieden und glücklich. Weber Alles sollst gut auskommen bei den bombardierungen, es ist mir das grösste Leid Euch in Gefahr zu wissen. Brauchst nicht schreiben nur mehr normale Briefe. In nächsten Tage versuche ich dir zu schreiben, denn später wird es schwieriger sein. Schicke nicht Gepäck zu Feiertage. Sofort schreibt mir wie es Euch geht, macht mir die Freude?

Vater soll schreiben zum Lager-Kommandatur ob ich noch lebe, du kannst es auch tun.

3. XII. Mein süßes Weibchen! Die Akten sind zurück, zum Vervollständigen das ist wieder Vernehmungen. Das ist nicht schlecht, im Gegenteil ein bißchen zu unseren Gunsten das beweist, dass bis jetzt haben noch nicht unterschrieben den Vorschlag zum Todesurteil. Der Kampf ums Leben geht weiter.

Marga vielleicht bist du unzufrieden, dass ich hab dir alles geschrieben. Aber es sind zwei Gründe dazu. Erstens sollst du alles wissen über mich und meine Leiden im entscheidenden Momente, dich bestärken und vorbereiten wenn einmal bekommen tust den schwarzberandeten Brief. Zweitens es ist für mich eine grosse Erleichterung dir alles zu sagen!

Wie leichter wird für mich dein Trost! Marga! Ich möchte weinen über deine Hände mein einziger Lebenszweck für entlasten das grosse Müdigkeit die mich drückt schon. Ich habe keine Angst, du kennst mich das zu wissen, aber es dauert schon so lange. Und zuletzt möchte dich in meine Arme für immer, wenn das möglich würde mein grösste Erleichterung dich sehen sobald wie möglich, Dir sagen alles Gute und süßes. Und was denkst du Liebe?

7. XII. Unsere Lage ist heute ziemlich besser, wie wird das weitergehen. Es ist sicher, das ich zu Weihnachten noch lebe, du nur mir versprechen dass danken wirst ein bißchen an dein schwermütige kleine, in unermesslichen Kummerz küsse ich dich mit ganzer Liebe und Leidenschaft bis zur Letztzeit dein Richard. Küsse mein schönes Schöhnchen.

14. XII. Mein süßes, süßes Frauchen! Am 8. konnte mein Brief nicht hinaus kommen, aber morgen kann sein. Heute etwas gutes in unserer Sache. Sie werden uns nicht hienrichten, wenn nur etwas verwickelt. 90% haben wir das Leben gewonnen. Wenn sie uns nicht hienrichten kriegen wir 25 auf den Hintergrund, sogar 50 und heraus kommen aus Gefängnis und schicken uns in ein andere Zohne oder Lager. wäre das nicht eine herrliche Lösung. In 2 bis 3 Wochen werden wir alles wissen.

Brief von Rudolf an Margarita Friemel, 24. September 1944, Abschrift (Kopie), S. 1-3.

Noch nach seiner Verhaftung wegen Fluchtbegünstigung hoffte Rudolf Friemel, dass er dem Todesurteil entgehen könnte, doch seinen letzten Brief konnte er nicht mehr vollenden. Das Original des Briefes ist nicht erhalten.

(15)

Die Zeit ist noch nicht deutlich . Ludwig ist schon ausser Gefahr, er wird  
 das Gefängnis bald verlassen. Du mußt sagen seiner Mutter alles unter-  
 zeichnen das er ausser jeder Gefahr ist. Grüss Sie in seinem Namen zu den  
 Feiertagen, sie braucht keine Angst haben, ihr Wickelkind es ist gut wie  
 die anderen. Ernst (der vom Foto) ist in der selben Lage wie ich.  
 Würde sehr gut seiner Schwester erzählen alles . Aber werde sie noch Fr.  
 Ves. sollen schreiben über die Weh der beiden. Es kann sein dass du selbst  
 schreiben könntest auch spanisch wieder aber dies nur kann geschehen,  
 nach meinem nächsten Brief. Dann mein geliebtes Frauchen kann wieder  
 träumen dass wir werden uns wiedersehen. Ach ! meine kleine süsse Frauchen  
 wie viel das erleichtert und mich erfreut. Werde Dich noch als meine  
 süsse Frau wiedersehen. Denk ein bisschen an mich süssee Frauchen, sollst  
 mich nicht vergessen. Furchtbar ist es ohne Nachricht ohne Dir, nichtein-  
 mal normale Brief habe von mir bekommen. Schreibst mir nicht mehr ?  
 Süssee, süssee, süssee mein Teufelchen ich umarme Dich mit der ganzen  
 Leidenschaft und wünsche Dir das Beste zu den Feiertagen.  
 Immer wieder , immer wieder Du. Was macht mein kleiner Diekkopf ?  
 Schreib mir viel über ihn mein Kleines. Ein gigantischer Kuss für Euch  
 Dein schlechter Micio-----

Hier bricht der Brief plötzlich ab. Ehre dem tapferen Kämpfer  
 Rudolf, Friemel ( Wnus, Richard, Robert der Teufel )

6-12-44.

Palabras a mi hijo al vez las últimas

Eduardo, mi hijo.

Joven eres y todavía no sabes nada  
de las penas de la vida.

Feliz eres así.

Pero eso no dura mucho.

La vida pide tu fuerza,  
tu espíritu y tal lo último.

Piensa siempre en tu madre.

A esta mujer incomparable,  
valiente e infortunada.

Llévala en tus brazos.

y nunca la hagas pena.

Piensa eternamente en ella.

Eso se merece por ti y por mí.

Sé fuerte derecho en todas  
las dificultades.

Sé un carácter bueno

Sigue el camino  
de tu padre.

Con cada fase de tu voluntad

Firme y sin compromiso

Lucha como luchaba tu padre

Para nuestra idea

y el progreso de la humanidad.

Es duro este camino.

Pero el objeto vale el impuesto.

Para un hombre que debes ser

Tu padre

6 – 12 – 44

Palabras a mi hijo tal vez las últimas

Eduardo, mi hijo.  
 Joven eres y todavía no sabes nada  
 de las penas de la vida.  
 Feliz eres así.  
 Pero eso no dura mucho.  
 Y la vida pide tu fuerza,  
 tu espíritu y tal [vez] lo último.  
 Piensa siempre en tu madre.  
 A esta mujer incomparable,  
 valiente e infortunada.  
 Llévala en tus brazos.  
 Y nunca la hagas pena.  
 Piensa eternamente en ella.  
 Eso se merece por tí y por mí.  
 Tente derecho en todas  
 las dificultades.  
 Sé un carácter bueno  
 Sigue el camino  
 de tu padre.  
 Con cada fase de tu voluntad  
 Firme y sin compromiso  
 Lucha como luchaba tu padre  
 Para nuestra idea  
 y el progreso de la humanidad.  
 Es duro este camino.  
 Pero el objetivo vale el impuesto.  
 Para un hombre que debes ser  
 Tu padre

Worte an meinen Sohn, vielleicht meine letzten

Eduardo, mein Sohn.  
 Du bist jung und weißt noch nichts  
 Vom Elend des Lebens.  
 So bist du glücklich.  
 Aber das Glück hält nicht lange an.  
 Und das Leben fordert deine Kraft,  
 deinen Geist und vielleicht das Letzte.  
 Denk immer an deine Mutter.  
 An diese unvergleichliche Frau,  
 tapfer und glücklos.  
 Nimm sie in deine Arme  
 Und mach ihr nie Kummer.  
 Denk ewig an sie.  
 Das ist, was sie wegen dir und wegen mir  
 verdient hat.  
 Bleib aufrecht in allen Schwierigkeiten.  
 Sei ein guter Mensch.  
 Folge dem Weg  
 deines Vaters  
 Mit jeder Faser deines Willens.  
 Fest und kompromisslos.  
 Kämpfe, wie dein Vater gekämpft hat.  
 Für unsere Idee  
 und den Fortschritt der Menschheit.  
 Dieser Weg ist hart:  
 Aber das Ziel lohnt den Einsatz  
 Des Menschen, der du sein musst.  
 Dein Vater

RECHTSANWALT  
**Dr. HEINRICH DÜRMEYER**  
 VERTEIDIGER IN STRAFSACHEN  
 1190 WIEN, HIMMELSTRASSE 28  
 TEL. 32 15 38  
 Oesterr. Länderbank Nr. 4-100-952

Wien, am 24. November 1966

Aktenzeichen:

Betrifft: Friemel

Ihre Zahl:

E R K L Ä R U N G

an Eides Statt zur Vorlage bei Ämtern und Behörden.

Ich Unterzeichneter Dr. Heinrich Dürmayer, geboren 10. April 1905 in Wien, seinerzeit Offizier bei den Internationalen Brigaden in Spanien und nachher Internierter in den Lagern Saint Cyprien, Gurs und Le Vernet, anschließend Häftling der Gestapo in Chalon, Wien etc., Häftling in den Konzentrationslagern Flossenbürg, Auschwitz und Mauthausen erkläre hiemit an Eides Statt:

Ich habe den Kameraden Rudolf Friemel schon im Jahre 1934 gekannt und war damals schon mit ihm in Gefängnissen und Konzentrationslagern (sogenannten Anhaltelagern) des damaligen autoritären Regimes in Österreich. Wir trafen uns wieder in Spanien bei den Internationalen Brigaden; nach Beendigung des Bürger- und Interventionskrieges in Spanien kamen wir wieder in den Lagern Saint Cyprien und Gurs zusammen. Zu irgendeinem Zeitpunkt im Jahre 1939 oder 1940 kamen wir auseinander, da ich zuletzt im Lager Le Vernet interniert war, aus welchen mich die Gestapo nach dem Waffenstillstand herausholte und nach Wien transportierte.

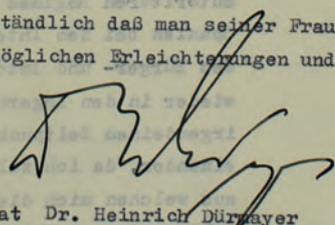
Ich traf meinen Freund Rudolf Friemel wieder im Jahre 1944 im Lager Auschwitz, in welches ich im Jänner 1944 aus dem KZ-Flossenbürg überstellt worden war.

./.

*Eidesstattliche Erklärung des ehemaligen Lagerältesten des Stammlagers Auschwitz I, Heinrich Dürmayer, über die Hinrichtung Rudolf Friemels, 24. November 1966*

Kamerad Rudolf Friemel und ich arbeiteten in der Folge gemeinsam in der illegalen internationalen Widerstandsbewegung des Lagers, in der "Kampfgruppe Auschwitz". Bei einer von der Leitung beschlossenen Aktion wurde Rudolf Friemel mit einigen polnischen und österreichischen Mitarbeitern durch die SS des Lagers verhaftet. Zwei Mitgliedern dieser Aktion gelang es sich durch Gift der weiteren Verfolgung zu entziehen, wohingegen Friemel mit zwei weiteren Österreichern (Burger und Wesely) und zwei Polen im berüchtigten Block 11 des Lagers schwersten Verhören und Folterungen unterzogen wurden. Sie haben geschwiegen, niemanden verraten, starben als Helden, denn sie wurden am 30. oder 31. Dezember 1944 am Appellplatz des Lagers Auschwitz I vor angetretenen ungefähr 15.000 Häftlingen öffentlich gehenkt. Ich kann dies aus eigener Wahrnehmung bestätigen, da ich als Lagerältester zu dieser Zeit - allerdings auch gleichzeitig Mitglied der illegalen Widerstandsbewegung - genötigt war, fünf Meter vor dem Galgen der Hinrichtung unserer fünf Freunde beizuwohnen. Alle starben als Helden mit antifaschistischen Losungen, die sie in den letzten Sekunden ihres Lebens laut schallend über den Appellplatz ausriefen.

Ich halte es für selbstverständlich daß man seiner Frau und seinem Sohne alle nur möglichen Erleichterungen und Ehren zukommen läßt.



Hofrat Dr. Heinrich Dürmayer



2-3-49.

Lieber Schwigervater!

Ich habe Ihnen lange & schön Brief bekommen halten,  
dass heute ich dafür.

Ich in ich bleiben immer gesund & glückliche Kind Sie  
auch gesund werden. Ihn Ihren Brief sehen dass Sie  
ist & bring von Ihre arbeiten. Was ist parieren?  
kenen Sie leben in dem Sanatorium oder schön  
beck? Besser gehen dass kam hier bleiben, weil ist  
nicht gut suchen arbeiten überall ist jetzt schwere  
und für arbeiten sie finden. Ich schön! Ihre  
in habe dass bin immer in die Selbe Fabrik in die  
gut dass möchte nicht eintausend.

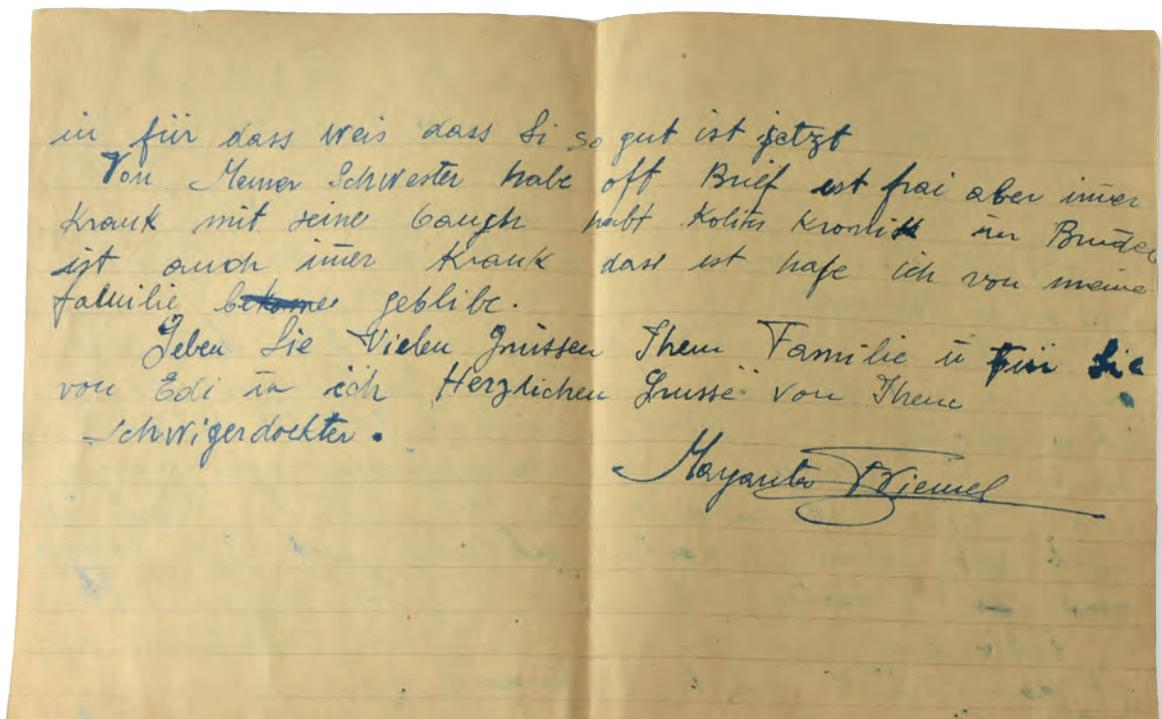
Ich muss sicher immer tapfer sein weil damals  
ich bin müde von dem Arbeiten & dieses Leben  
aber ist nicht möglich anders sein in für dass ich  
soll weiter kämpfen. Gut dass ist, dass Edi so  
gut lieb ist für mich, immer ist dem besten  
von dem Schuber für dass ich möchte dass  
Edi wenn gross ist studieren ich weiß dass ist  
so viel schwere für ein Mütter dass soll arbeiten  
für seinen Kind dass studieren & kosten so viel  
gelt, aber ich schade dass diese Kind mit dem gross  
verstande; soll in seine Leben; in arbeiten Range in  
nicht anders machen. Für dass ich möchte alles mög-  
lich zu machen.

Von Frau Kesely habe auch Brief bekommen dass  
ich habe Antwort gegeben Sie ist gross und gut  
auch ich habe ein klein Bild bekommen

## Nach der Befreiung

Nach der Befreiung **1945** trat Margarita Friemel in Kontakt mit ihrem Schwiegervater Clemens in Wien, um den Tod von Rudolf anerkennen zu lassen.

Aus Paris, wo Margarita Friemel mit ihrem Sohn Edouard lebte, schrieb auch der Enkel an seinen Großvater. Sie sprachen jedoch keine gemeinsame Sprache und waren deshalb auf Übersetzung angewiesen. Weder Margarita noch Edouard lebten je wieder in Österreich.



**//** Ich muss sicher immer tapfer sein, weil damals ich bin müde von dem Arbeiten u. dieses Leben aber ist nicht möglich anders sein in für dass ich soll weiter kämpfen. **//**



Todas las cuestiones que estan  
 und alle Schritte welche Sie und  
 haciendo Vol. y las camufladas  
 alle Kameraden Rudolf machen  
 de Prudi, porque este año no  
 sería posible que Edi venga a  
 nicht möglich ist wird dan Edi geht  
 otro sitio, sino que al neo  
 an einen andern Ort sondern dort wo es  
 mendiado por el medico.  
 der Arzt voridreibt, daß er dies befolgt.  
 que le sigue.  
 Apesar de todo que le se vea  
 unpaßlich alles viel dummer  
 mich, sino lo que la pedio.  
 vrelmich für alles was du setzen hast  
 y mi dexo hubiera sido que Edi  
 hubiera podido darle la seguia  
 hätte können das Fieber haben Euch  
 de verle a Vol personalmente  
 zu sehen persönlich. Wenn es auch nicht  
 O lo es que fue, es este año  
 dieses Jahr ist 190 dass

Sera al que viene. Porque es joven  
 Kompende. Wer es jugge  
 y Vol. Todavía esta muy bien.  
 It und Sie (du) noch immer gut bes. amun.  
 Ahora bien, como Vol. decía que  
 soweit so gut. Mit Sie raftern  
 yo puedo por mi nacionalidad y  
 wegen Staatsbürgerschaft  
 ordenar, para poder contraer una  
 ein Heiraten zu können  
 matrimonio, así como para Edi poder  
 adquirir su título de estudios. Porque  
 ein das Studienrecht zu erlangen.  
 juo, así como me consideran sin  
 Falls es nicht geregelt wird, betrachtet man  
 nacionalidad y apátrida, perdiendo  
 mich als Staatenlos, verliere ich alle Rechte als  
 todos mis derechos de refugiado.  
 alle Rechte als Flüchtling  
 Necesito una partida de Naci-  
 miento de Prudi literal y  
 grande es ein Geburten von  
 también el estado civil, o sea  
 einheimatsrecht

// Falls es nicht geregelt wird, betrachtet man mich als staatenlos, verliere ich alle Rechte als Flüchtling. //

Lieber Großvater!  
Ich danke Ihnen von seiner grüße  
und schicken vielem Küssen von seiner enkel  
Edis  
2387

# Gedenken

Als kommunistischer Widerstandskämpfer wurde Rudolf Friemel in der offiziellen österreichischen Gedenkpolitik nur teilweise wahrgenommen.

**1955** wurde in der Gedenkstätte von Auschwitz-Birkenau eine Gedenktafel für die fünf am 30. Dezember 1944 Hingerichteten an der Außenwand von Block 4 angebracht.

Erst nach dem Erscheinen des Romans „Die Hochzeit von Auschwitz“ von Erich Hackl wurde die Geschichte von Rudolf Friemel einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Im Zuge dessen kam es auch zum ersten Zusammentreffen der beiden Halbbrüder Norbert und Edouard.



*Einweihung der Gedenktafel an Block 4 für die ermordeten Widerstandskämpfer, 1955*



Alte Palmhaus in Wien, Österreich

Lieber Edouardo !

Zur Erinnerung an den Besuch in Wien anlässlich  
der Präsentation des Buches „die Hecke“ von  
Anschütz von Eick Hackel.

Im Alter von siebenzig Jahren seinen Halbbruder erstmals  
zu sehen ist sicher bemerkenswert, zumal die  
Verständigung über einen Dolmetscher erfolgen muß.  
Wir haben den gleichen Vater und kennen uns nicht.  
Völlig nicht fühlen wir zum Teil das Gleiche und  
wissen es nicht.

Für die Zukunft wünschen mir Jean Emmy  
und ich dir und deiner Familie alles erdenklich  
Gute und Schöne und vor allem Gesundheit  
und Erfolg.

Dein Halbbruder

Norbert

Wien, im September 2002.

Brief Norbert Friemel an seinen Halbbruder Edouard Friemel, September 2002